

**BRAUNE/REIFFENSTEIN  
ALTHOCHDEUTSCHE GRAMMATIK I**

SAMMLUNG KURZER  
GRAMMATIKEN GERMANISCHER  
DIALEKTE

BEGRÜNDET VON WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN VON  
THOMAS KLEIN, INGO REIFFENSTEIN  
UND HELMUT GNEUSS

A. HAUPTREIHE NR.5/1  
BRAUNE/REIFFENSTEIN  
ALTHOCHDEUTSCHE GRAMMATIK  
LAUT- UND FORMENLEHRE



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

2004

# ALTHOCHDEUTSCHE GRAMMATIK I

LAUT- UND FORMENLEHRE

VON  
WILHELM BRAUNE

15. AUFLAGE  
BEARBEITET VON INGO REIFFENSTEIN



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

2004

*Mit einer Falttabelle*

1. Auflage 1886
  2. Auflage 1891
  3. Auflage 1911
  4. Auflage 1911
  5. Auflage 1936
  6. Auflage 1944
  7. Auflage 1950
  8. Auflage 1953
  9. Auflage 1959
  10. Auflage 1961
  11. Auflage 1963
  12. Auflage 1967
  13. Auflage 1975
  14. Auflage 1987
  15. Auflage 2004
- bearbeitet von Karl Helm
- bearbeitet von Walter Mitzka
- bearbeitet von Hans Eggers
- bearbeitet von Ingo Reiffenstein

#### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-10861-4

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2004

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Satz: Dr. Gabriele Herbst, Mössingen

Druck: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Einband: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

# Inhalt

Vorworte .....	IX
Abkürzungen .....	XVI

## Einleitung

Zeit; Quellen; Sprachraum, Schreiborte und Dialekte .....	§ 1–6	1
---	-------	---

## Lautlehre

Schreibsysteme und Paläographie .....	§ 7–8	13
<b>Die Vokale</b> .....	§ 9–77a	18
Die Vokale der Stammsilben .....	§ 10–53a	19
Übersicht über die ahd. Vokalzeichen .....	§ 11–23	21
Entwicklung der ahd. Stammsilbenvokale aus dem Germ. ....	§ 24	26
Kurzvokale .....	§ 25–32	27
Germ. <i>a</i> .....	§ 25–27	27
Germ. <i>ē</i> .....	§ 28–30	31
Germ. <i>i</i> .....	§ 31	33
Germ. [ <i>u/o</i> ] .....	§ 32	35
Langvokale .....	§ 33–42	36
Germ. <i>ā</i> .....	§ 33	36
Germ. <i>ē</i> ( <i>ē</i> <sup>1</sup> ) .....	§ 34	37
Germ. <i>ē</i> ( <i>ē</i> <sup>2</sup> ) .....	§ 35–36	37
Germ. <i>ī</i> .....	§ 37	39
Germ. <i>ō</i> .....	§ 38–40	39
Germ. <i>ū</i> .....	§ 41–42	43
Diphthonge .....	§ 43–49	44
Germ. <i>ai</i> .....	§ 43–44	44
Germ. <i>au</i> .....	§ 45–46	47
Germ. <i>eu</i> .....	§ 47–49	49
Gruppenentwicklungen von starktonigen Vokalen .....	§ 50–53a	54
Ablaut .....	§ 50	54
Umlaute .....	§ 51–52	55
Monophthongierung, Diphthongierung .....	§ 53	58
Expressive Vokaldehnung .....	§ 53a	59

Die Vokale der nicht starktonigen Silben . . . . .	§ 54–77a	60
Die Vokale der Endsilben . . . . .	§ 56–61	60
Die Vokale der Mittelsilben . . . . .	§ 62–68	64
Sprossvokale . . . . .	§ 69	71
Die Vokale der Vorsilben . . . . .	§ 70–77a	73
<b>Die Konsonanten.</b> . . . . .	§ 78–191	78
Allgemeines: Germanisches Konsonantensystem;		
Übergreifende Entwicklungen . . . . .	§ 78–103a	78
Die hochdeutsche Lautverschiebung . . . . .	§ 83–90	82
Konsonantengemination . . . . .	§ 91–95	95
Westgerm. Konsonantengemination . . . . .	§ 96–99	98
Grammatischer Wechsel . . . . .	§ 100–102	102
Ahd. Spiranten (Frikativ-)schwächung . . . . .	§ 102a	104
Notkers Anlautgesetz . . . . .	§ 103	105
Auslautverhärtung . . . . .	§ 103a	106
Die einzelnen Konsonanten		
Sonorlaute . . . . .	§ 104–128	107
Halbvokale . . . . .	§ 104–119	107
<i>w</i> . . . . .	§ 104–114	107
<i>j</i> . . . . .	§ 115–119	113
Liquididen . . . . .	§ 120–122	118
Germ. <i>r</i> . . . . .	§ 120–121	118
Germ. <i>l</i> . . . . .	§ 122	119
Nasale . . . . .	§ 123–128	119
Germ. <i>m</i> . . . . .	§ 123–125	119
Germ. <i>n</i> . . . . .	§ 126–128	121
Obstruenten . . . . .	§ 129–170	123
Labiale . . . . .	§ 130–139	123
Germ. <i>p</i> . . . . .	§ 130–133	123
Germ. <i>b</i> . . . . .	§ 134–136	128
Germ. <i>f</i> . . . . .	§ 137–139	130
Gutturale . . . . .	§ 140–154	134
Germ. <i>k</i> . . . . .	§ 140–146	134
Germ. <i>g</i> . . . . .	§ 147–149	141
Germ. <i>h</i> . . . . .	§ 150–154	145
Dentale . . . . .	§ 155–170	152
Germ. <i>t</i> . . . . .	§ 155–161	152
Germ. <i>d</i> . . . . .	§ 162–164	159
Germ. <i>th</i> ( <i>þ</i> ) . . . . .	§ 165–167	162
Germ. <i>s</i> . . . . .	§ 168–170	167
Übersicht über die ahd. Konsonantenzeichen . . . . .	§ 171–191	169

## Formenlehre

<b>Deklination</b> .....	§ 192a–300	181
Allgemeines .....	§ 192b–192e	181
Deklination der Substantiva .....	§ 192f–243	183
Vokalische (starke) Deklinationen .....	§ 192g–220e	184
<i>a</i> -Deklination .....	§ 192g–205	184
<i>ō</i> -Deklination .....	§ 206–213	194
<i>i</i> -Deklination .....	§ 214–220	200
<i>u</i> -Deklination .....	§ 220a–220e	204
Konsonantische Deklinationen .....	§ 221–243	207
<i>n</i> -Deklination .....	§ 221–231	207
idg. <i>-es/-os</i> -Stämme .....	§ 232 (§ 197)	213
Verwandtschaftsnamen auf <i>-er</i> .....	§ 233–235	213
Stämme auf <i>-nt</i> (Partizipialstämme) .....	§ 236–237	214
Wurzelnomina .....	§ 238–243	215
Deklination der Adjektiva .....	§ 244–269	217
starkes Adjektiv .....	§ 245–254	218
schwaches Adjektiv .....	§ 255–256	226
Deklination der Partizipia .....	§ 257–259	227
Steigerung der Adjektiva .....	§ 260–266	228
Bildung der Adjektivadverbien .....	§ 267–269	231
Die Zahlwörter .....	§ 270–281	233
Pronomina .....	§ 282–300	241
Personalpronomina .....	§ 282–283	241
Possessivpronomina .....	§ 284–286	245
Demonstrativpronomia .....	§ 287–290	247
Interrogativa .....	§ 291–293	252
Indefinita .....	§ 294–300	253
<b>Konjugation</b> .....	§ 301–385	256
Allgemeines .....	§ 301–302	256
Die Flexion der starken und schwachen Verba .....	§ 303–323	258
Präsens .....	§ 305–316	260
Präteritum .....	§ 317–323	270
Die Bildung der Tempusstämme der starken und schwachen Verba .....	§ 324–369	273
Starke Verba .....	§ 324–354	273
Die ablautenden Verba .....	§ 329–347	276
Die ehemals reduplizierenden Verba .....	§ 348–354	288

Schwache Verba .....	§ 355–369	292
Reste besonderer Verbalbildungen .....	§ 370–385	303
Präteritopräsentia .....	§ 370–377	303
Reste der Verben auf <i>-mi</i> .....	§ 378–383	307
‘wollen’ .....	§ 384–385	312

### Anhang

Quellenverzeichnis .....	315
Siglen- und Abkürzungsverzeichnis .....	318
Literaturverzeichnis .....	321
Wortregister .....	359



## Vorwort

Die 15. Auflage dieses in fast 120 Jahren in Forschung und Lehre bewährten Buches erscheint unter den Bedingungen einer veränderten Bildungs- lage. Einerseits ist das Althochdeutsche nach wie vor Gegenstand intensiver und weiterführender Forschung. Andererseits verlieren die älteren Sprach- stufen des Deutschen, vor allem das Althochdeutsche, im Universitätsstu- dium zunehmend an Boden. In dieser Situation ist nach dem Platz zu fra- gen, den Braunes „Althochdeutsche Grammatik“ einnehmen soll. Ihr Verfasser hat sie als Studien- und Forschungsbuch konzipiert, und daran haben alle bisherigen Bearbeiter festgehalten; auch die vorliegende Bear- beitung bleibt diesem Konzept verpflichtet. Tatsächlich dürfte das Buch aber immer weit mehr die Funktion einer Referenzgrammatik erfüllt haben als die einer Einführung, die Braunes „Abriss der althochdeutschen Gram- matik“ (<sup>15</sup>1989) leichter und knapper leistet. Dem habe ich versucht Rech- nung zu tragen. Möglicherweise ist diese 15. Auflage die letzte Neubear- beitung des Buches. Es wäre an der Zeit, es durch eine aus den Quellen neu erarbeitete wissenschaftliche Grammatik zu ersetzen, die nicht mehr durch die Aufgabe belastet wird, gleichzeitig auch Studienbuch sein zu müssen.

Die wichtigste Neuerung dieser Auflage liegt darin, dass der Laut- und Formenlehre erstmals eine völlig neu erarbeitete Syntax von Richard Schrodts an die Seite gestellt wird, die zwar als eigener Band erscheint, aber ein fester Bestandteil dieser Grammatik ist. Auf diese Syntax wird mit „§ S“ verwiesen.

Neu eingearbeitet wurde in die Laut- und Formenlehre die umfangreiche Forschungsliteratur der letzten 30 Jahre, was in sehr vielen Paragraphen und Anmerkungen nachgelesen werden kann. Ich gebe mich nicht der Illu- sion hin, nichts übersehen zu haben, hoffentlich aber nichts Wesentliches. Leider muss auch ich mich der von G. Lerchner (GGA 253, 2001, 223) beklagten Ignoranz des Russischen für schuldig bekennen; die große Grammatik der germanischen Sprachen (Moskau 1962ff.) konnte ich nicht heranziehen. Die Hinweise auf ältere Literatur habe ich in viel geringerem Ausmaß reduziert als ich das ursprünglich geplant hatte, weniger aus Pietät als aus sachlichen Gründen. Alle Literaturangaben wurden verifiziert und in einer Form zitiert, die dem heute üblichen Standard entspricht. Die da- durch notwendig gewordene umfangreiche Bibliographie mag auch für sich

nützlich sein. Modernisiert wurde auch die sprachwissenschaftliche Terminologie. Das Quellenverzeichnis wurde durch Hinweise auf Faksimiles und auf das Verfasserlexikon (VL), z.T. auf sonstige wichtige Literatur ergänzt.

Geändert habe ich vor allem dort, wo der Forschungsstand es erforderte. Stärker eingegriffen habe ich u.a. in die Einleitung (§ 1-8, neu sind § 1a Quellen und § 8 Paläographie), in die Einleitung zum Vokalismus (§ 10) und in einige Kapitel der vokalischen und konsonantischen Gruppenentwicklungen (§ 51-53 Umlaute, Mono- und Diphthongierungen, § 83-90 hochdeutsche Lautverschiebung [neu § 90], § 102a Spirantenschwächung, neu § 103a Auslautverhärtung). Gestrichen habe ich die von Mitzka eingeführten Hinweise auf das Langobardische, das zu der Zeit, als die ahd. Denkmäler einsetzen, schon im Begriff stand, im Romanischen aufzugehen und das ich daher nicht für einen ahd. Dialekt halte (genauere Begründung in Reiffenstein 2003, 151f.).

Geblichen ist das Konzept und die Anlage der Grammatik und weithin auch Braunes Text (von moderaten stilistischen Eingriffen abgesehen). Im Interesse der Vergleichbarkeit mit älteren Auflagen wurde auch das §-Gerüst im Prinzip nicht angetastet (bei der Zählung der Anmerkungen war dies, vor allem in den stärker veränderten Partien, nicht immer möglich). Da das Buch als Referenzwerk einen hohen Stellenwert in der wissenschaftlichen Literatur besitzt, schien mir dies unerlässlich. Das hat aber zur Folge, dass auch manche Eigentümlichkeiten (z.B. die ungewöhnliche Abfolge Labiale – Gutturale – Dentale bei den Obstruenten) und Inkonsistenzen der Stoffanordnung nicht behoben wurden (z.B. Gruppenentwicklungen der Vokale am Schluss, jene von Konsonanten am Anfang der jeweiligen Kapitel, umgekehrt die Übersicht über die Vokalzeichen am Anfang, jene der Konsonanten am Schluss der Kapitel). Belassen habe ich auch die Inkonsistenzen in der Setzung diakritischer Zeichen, vor allem des Tremas über *e* (*ē*), seltener der Quantitätsbezeichnung (*ā*, *ē* usw.); die handschriftliche Überlieferung kennt solche Zeichen ohnehin nicht (Notkers Zirkumflexe wurden natürlich beibehalten).

Geblichen ist schließlich die Hochachtung vor der wissenschaftlichen und im ganzen auch vor der darstellerischen Leistung Braunes und vor dem Engagement der nachfolgenden Bearbeiter, vor allem Mitzkas und Eggers' (jenes von Mitzka durfte ich 1953 in Marburg persönlich erleben, als er mich zu Korrekturarbeiten für die 8. Auflage heranzog). Dass die Ahd. Grammatik Generationen von Studierenden und von Forschern verlässlich Auskunft über das Althochdeutsche und den Stand seiner Erforschung geben konnte, verdankt sie einerseits natürlich den Aktualisierungen durch ihre Bearbeiter, andererseits aber und vor allem der Solidität und Transparenz ihrer Grundstruktur, die solche Aktualisierungen zuließ, ohne dass sie dadurch Schaden litt. Möge das Buch sich auch in der Aktualisierung der

15. Auflage bewähren und sich seiner Vorgänger als nicht unwürdig erweisen.

Bleibt der Dank. Er gilt zunächst Frau Renate Matzel. Ursprünglich war für die Bearbeitung der 15. Auflage Klaus Matzel vorgesehen, der für diese Aufgabe wie kaum ein anderer gerüstet gewesen wäre. Der Tod hat ihn daran gehindert, sie auszuführen. Frau Matzel hat mir freundlicherweise Matzels Handexemplar der Ahd. Grammatik zur Verfügung gestellt, dem ich eine Reihe wertvoller Hinweise entnehmen konnte. Ich danke meinen Schülern und Freunden Thomas Lindner, Peter Mauser und Hannes Scheutz für konstruktive Kritik in verschiedenen Phasen der Arbeit. Zu großem Dank bin ich Thomas Klein verpflichtet, der trotz Arbeitsüberlastung die Lautlehre einer sehr genauen und kritischen Durchsicht unterzogen hat. Wolfgang Haubrichs danke ich für die Durchsicht des Lautverschiebungskapitels, Arend Mihm für Anregungen zur Auslautverhärtung.

Josef Feldner hat unermüdlich meine unzähligen Buchbestellwünsche bei der UB Salzburg erfüllt. Ria Deisl hat den gesamten Text der Ahd. Grammatik eingescannt, sie und Christine Scheutz haben den eingescannten Text korrigiert und so für die Arbeit mit dem Computer überhaupt erst verfügbar gemacht. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank.

Richard Schrodtt danke ich für die gute und interessante Zusammenarbeit.

Meiner Frau danke ich für Zuspruch und unendliche Geduld.

Salzburg, im März 2004

Ingo Reiffenstein

## Aus dem Vorwort zur 3. Auflage

Später als ich gewünscht hätte erscheint die neue auflage dieses buches. Nach vollendung des grossen glossenwerkes von Steinmeyer und Sievers schwebte mir der plan vor, den rahmen meiner ahd. grammatik zu erweitern und das sprachliche material in solcher fülle vorzulegen, dass damit dem forscher aller nötige stoff dargeboten würde. Doch stellte sich dagegen das bedenken ein, dass dann das buch viel von seiner brauchbarkeit für den lernenden verlieren müsste, welchem es in den beiden ersten auflagen vornehmlich hatte dienen wollen. Der widerstreit dieser erwägungen im verein mit manchen äusseren abhaltungen liessen mich zögern, an die bearbeitung der neuen auflage heranzutreten, so dass schliesslich das buch zu fehlen anfang. Da wurde mir die entscheidung dadurch erleichtert, dass von anderer seite das bedürfniss nach einer ausführlicheren darstellung des ahd. sprach-

stoffs befriedigt wurde. Im Jahre 1907 erschien als erster Band einer Serie von Grammatiken der ahd. Dialekte die altbairische Grammatik von Schatz, welche in eingehender Behandlung sowohl die Sprachformen der Glossen, als auch die Namen aus den Urkunden heranzog. Als nun schon zwei Jahre darauf die altfränkische Grammatik von Franck folgte, welche in ebenso trefflicher Weise die fränkischen Dialekte ausschöpfte, so durfte ich hoffen, dass durch die noch in Aussicht stehende altalemannische Grammatik Bohnenbergers bald der Ring werde geschlossen werden. Jetzt war es mir nicht mehr zweifelhaft, dass meine ahd. Grammatik in ihrer alten Form und in ihrem mittleren Umfang bestehen bleiben müsse. [...] Durch den nächsten Zweck des Buches, als grammatisches Hilfsmittel für den Lernenden zu dienen, war es bedingt, dass als Hauptquellen der Darstellung benutzt wurden die zusammenhängenden Schriftdenkmäler des 9. Jahrhunderts, ganz besonders Otfrids Evangelienbuch: auch mein ahd. Lesebuch, dessen Ergänzung diese Grammatik sein soll, schöpft ja hauptsächlich aus diesen Quellen. Es hat nicht in meiner Absicht gelegen, die Glossensammlungen systematisch auszunutzen: mehr nur aushilfsweise sind dieselben benutzt, abgesehen natürlich von den wichtigsten ältesten Glossen, welche reichlicher herangezogen sind, wo sie für die Geschichte der ahd. Sprache grundlegenden Stoff gewähren. Auch die spätahd. Quellen des 11. Jh.'s sind nur soweit zugezogen worden, als nötig war, um den Entwicklungsgang der ahd. Sprache bis zu dieser Zeit hin zu veranschaulichen: eine Ausnahme macht Notker, dessen Wichtigkeit eingehendere Berücksichtigung erforderte.

Heidelberg, 30. März 1911

Wilhelm Braune

## Aus dem Vorwort zur 5. bis 7. Auflage

Die Frage, ob für diese ahd. Grammatik eine Umarbeitung und Erweiterung wünschenswert sei, hat schon Braune erwogen (s. Vorwort zur 3./4. Auflage, 1911). Er hat sie damals mit Recht verneint, besonders da für das Altbairische und das Altfränkische die Darstellungen von Schatz und Franck erschienen waren und für das Altalemannische die freilich dann nicht erschienene Darstellung Bohnenbergers in Aussicht stand. Braune hat dann auch die 3./4. Auflage später mehrfach, zuletzt 1925, unverändert abdrucken lassen.

Die nämliche Frage hatte ich mir vorzulegen, besonders nach dem Erscheinen der neuen Arbeiten von Baesecke, Schatz (Ahd. Grammatik) und Brinkmann. Indessen konnte lediglich Vermehrung des Beispielmaterials bei dem unveränderten Zweck des Buches nicht erwünscht sein, anderer-

seits scheint mir trotz der genannten Arbeiten die Zeit für eine völlige Umarbeitung des Buches noch nicht gekommen zu sein.

Somit hat auch diese 5. Auflage im ganzen dieselbe Anlage wie die früheren Auflagen; und ich bin um so lieber dabei geblieben, als mich die erneute mehrfache Durcharbeitung des Buches mit immer weiter wachsender Hochachtung für die hier vorliegende wissenschaftlich und pädagogisch gleich hochstehende Leistung meines alten Lehrers erfüllt hat.

Notwendig blieb also für die 5. Auflage die Ergänzung durch Hinweise auf die inzwischen erschienene neue Literatur zum Althochdeutschen, wobei für die Erscheinungen bis 1926 die Eintragungen in Braunes Handexemplar benutzt werden konnten.

Größere Änderungen gegenüber den früheren Auflagen ergaben sich mir dadurch, daß ich wie bei der 10. Aufl. der gotischen Grammatik aus den dort (Vorwort S. VIII) entwickelten Gründen versucht habe, die Zusammenhänge mit der idg. und germ. Sprachgeschichte etwas deutlicher zu machen, als es Braune meist tat. Auch die einzigen größeren Umstellungen (-*u*-Stämme und -*in*-Stämme) sind dadurch bedingt. (Doch ist dabei dafür gesorgt, daß die Änderung der Paragraphenzahlen nicht auf die übrigen Teile des Buches weiter wirkt.)

Marburg 1935, 1950

Karl Helm

## Aus dem Vorwort zur 8. bis 10. Auflage

Unterdessen ist das Althochdeutsch der Schreibstuben von Freising, St. Gallen, Fulda, der Reichenau, von Murbach und Regensburg in seinem zeitlichen und persönlichen Wechsel und in seiner Stellung zur landschaftlichen Stammessprache deutlicher geworden. Das gilt vor allem für die Übersetzergruppe des Tatian und für Walahfrid. Das Alemannische vor Notker ist spärlicher gesichert, auch in St. Gallen, und die Sprachzeugnisse sind sprachgeographisch zwiespältiger, als frühere Forschung annahm. Eben deswegen bleibt zu den Darstellungen des Altbairischen, dessen älteste Überlieferung auch nicht einheimisch ist, und des Altfränkischen eine solche des Altalemannischen aus, das erst durch das reiche Schriftwerk Notkers am Ende der ahd. Zeit gesichert ist. [...]

Die Mundartforschung ist in unserer Darstellung stärker, als früher geschehen, herangezogen. Zwar hatte sie Braune noch nicht berücksichtigen wollen, er hat aber selber die Einteilung des Fränkischen nach Urkunden des 14./15. Jh.s, also einer Zeit längst nach der ahd., vorgenommen. Die Dynamik in Sprachströmung und Sprachanschluß hat er mit ahd. Wortge-

ographie mit entdeckt. In der chronologischen, sprachgeographischen und grammatischen Beurteilung der Lehnwörter sind wir heute zurückhaltender als die alte Forschung.

In unserer Darstellung sind die ahd. Namen stärker als früher herangezogen. Die noch zu wenig bearbeiteten Ortsnamen sind in ihrer Masse sicherer als die Personennamen zu datieren und mit ihrer Sprachform zu lokalisieren. [...]

Auch ich habe die Anlage der früheren Auflagen möglichst gewahrt: in dankbarer Hochachtung vor den Leistungen Braunes und Helms. – Das Gerüst der Paragraphen und Anmerkungen bleibt in voller Absicht erhalten. [...]

Mir selber geht es darum, neuer Forschung Raum zu geben und mit ihr kritisch Schritt zu halten.

Marburg 1953; 1961

Walther Mitzka

## Aus dem Vorwort zur 13. und 14. Auflage

Die dreizehnte Auflage ist in intensiver Auseinandersetzung mit der 12., von Walther Mitzka betreuten Auflage entstanden. Auf weite Strecken hin kommt sie einer völligen Neubearbeitung gleich. Dabei wurde stets auch die vierte, noch von Wilhelm Braune selbst betreute Auflage von 1911 vergleichend herangezogen. [...]

Soweit es diese Beschränkungen erlaubten, ist die neue Auflage modernisiert worden. Dennoch konnte eine den heutigen Ansprüchen genügende systematische Darstellung – selbst wenn man von dem immer noch fehlenden, dringend erwünschten Syntaxteil absieht – in dem gegebenen Rahmen nicht einmal angestrebt werden. Das verbot die Anlage des alten, aber immer noch unersetzlichen, erhaltenswerten Buches. So habe ich mich damit begnügen müssen, wenigstens im Bereich der Lautlehre, zu deren systematischer Darstellung wichtige Arbeiten vorliegen, in der Textgestaltung einzelner Paragraphen, deren Inhalt dies zuließ, auf Systemtendenzen der Lautentwicklung hinzuweisen. [...]

Bei größtmöglicher Bewahrung des Alten, soweit es nicht durch neuere Forschung überholt oder widerlegt ist, und unter Berücksichtigung wichtiger neuer Literatur, sah ich eine meiner Hauptaufgaben darin, die neue Auflage vom Gestrüpp zahlreicher Zusätze zu befreien, die man im Laufe vieler Auflagen den Paragraphen und vor allem den Anmerkungen additiv hinzugefügt hatte. Hier waren, ohne die Substanz anzutasten, einarbeitende Neufassungen erforderlich. [...]

Die Ergebnisse moderner Forschung wurden nach Möglichkeit eingearbeitet, die entsprechende Literatur in den Anmerkungen verzeichnet. Andererseits schien es mir noch nicht an der Zeit, die ältere Literatur, aus der Wilhelm Braune schöpfte, stillschweigend zu streichen. Ich halte es für eine Ehrenpflicht der Gegenwart, die Leistungen der positivistischen Philologengeneration, soweit sie nicht überholt und widerlegt sind, neben der Auswertung des Sprachmaterials auch in den Literaturangaben weiterhin zu würdigen. Aus diesem Grunde wurde auch mehrfach Braunes Standpunkt referierend wiedergegeben, wo neuere Forschung zu anderen Auffassungen gelangt ist. [...]

Möge die 13. Auflage der Arbeit Wilhelm Braunes in gleichem Maße gerecht werden wie den modernen philologischen Erkenntnissen. Noch ist die Zeit nicht reif, eine von Grund auf neugestaltete diachronische Grammatik des Althochdeutschen zu entwerfen. Wir werden uns noch auf lange Zeit mit der in ihrer besonderen Art unübertroffenen Grammatik Wilhelm Braunes zufrieden geben müssen, in deren Dienst die vorliegende Auflage sich wie die von Helm und Mitzka betreuten Auflagen gestellt hat.

Saarbrücken, 1974; 1986

Hans Eggers

## Allgemeine Abkürzungen

A., Akk.	Akkusativ	lat.	lateinisch
ablV.	ablautendes Verb	LV	Lautverschiebung
Adhort.	Adhortativ	m., mask.	maskulin
Adj., a-	Adjektiv, -isch	n., neutr.	neutral
Adv., a-	Adverb, -ial	N., Nom.	Nominativ
ae.	altenglisch	ND	Neudruck
afries.	altfriesisch	nd.	niederdeutsch
ags.	angelsächsisch	nl(d).	niederländisch
ahd.	althochdeutsch	nom.	nominal
alem.	alemannisch	obd.	oberdeutsch
an.	altnordisch	OHG	Old High German
anlt.	anlautend	ON	Ortsname
as.	altsächsisch	Opt.	Optativ
asp.	aspiriert	P.	Person
auslt.	auslautend	Part.	Partizip
bair.	bairisch	Pl.	Plural
Clm (clm)	Codex latinus Monacensis	PN	Personenname
D., Dat.	Dativ	Präp.	Präposition
Dekl.	Deklination	Präs.	Präsens
f., fem.	feminin	Prät.	Präteritum
Faks.	Faksimile	Pron., p-	Pronomen, pronominal
FamN	Familienname	redV.	reduplizierendes Verb
frk.	fränkisch	schw.	schwach
Fs	Festschrift	Sg.	Singular
G., Gen.	Genitiv	st.	stark
germ.	germanisch	St.	Stamm, Stämme
GewN	Gewässername	sth.	stimmhaft
got.	gotisch	stl.	stimmlos
hg., Hg(g)	herausgegeben, Herausgeber	stV.	starkes Verb
Hs(s).	Handschrift(en)	Subst., s-	Substantiv, -isch
I., Instr.	Instrumental	swV.	schwaches Verb
idg.	indogermanisch	WA	Wiederabdruck
Imp.	Imperativ	//	Phoneme
Ind.	Indikativ	<>	Schreibformen (Grphe, Grapheme)
Inf.	Infinitiv	[ ]	phonetische Transkriptionen
inlt.	inlautend	§ S	Verweise auf Band 2, Syntax
Jh(s).	Jahrhundert(s)		



# Einleitung

## *Zeit*

Unter Althochdeutsch verstehen wir die älteste Periode jener Sprache, deren jüngstes Stadium das heutige Deutsch ist. Ahd. beginnt mit der 2. („hochdeutschen“) Lautverschiebung im späten 6. Jh. (um etwa 600; vgl. § 83) und endet in der 2. Hälfte des 11. Jhs. (ca. 1050) mit der Abschwächung der ahd. vollen Endsilbenvokale (vgl. §§ 58–60). Die kontinuierliche schriftliche Überlieferung setzt Ende des 8. Jhs. ein. Die rekonstruierbare Vorstufe des überlieferten Ahd. kann man als Vorahd. bezeichnen (Penzl 1986, 16; Frühahd.: Sonderegger 1979, 181). Ahd. kennen wir nur in seinen mehr oder weniger eng miteinander verwandten Dialekten (Stammessprachen?). Eine überdachende ahd. Gemeinsprache hat es nicht gegeben; es gibt aber im politischen und kulturellen Verkehrsraum des fränkischen Reiches Ausgleichstendenzen, daneben aber auch Tendenzen zur deutlicheren Ausprägung von Dialektmerkmalen. § 1

Als „deutsch“ im heutigen Sinn sind die ahd. Dialekte nicht zu bezeichnen. Die Sprachbezeichnung ist zwar schon 786 und dann oft im 9. Jh. als lat. *theodiscus* belegt, als ahd. *diutisk* zuerst um 1000 bei Notker; sowohl lat. *theodiscus* wie ahd. *diutisk* bedeutet aber nur ‚volkssprachlich, nichtlateinisch‘. Erst in nachahd. Zeit (seit dem Annolied, Ende 11. Jh.) ist die Bedeutung ‚deutsch‘ gesichert (Sprg 3, 2191ff. [Reiffenstein]).

Anm. 1. Der Vorbehalt von Reichmann (Sprg 1, 4f.) gegen den Gebrauch von „(alt)hochdeutsch“ zur Bezeichnung von Sprachverhältnissen und -prozessen einer Zeit, der der Begriff „deutsch“ noch fehlt, ist sachlich berechtigt. Aber die Termini sind eingebürgert; ihrer Problematik sollte man sich jedoch bewusst sein.

## *Quellen*

Ahd. Sprache ist uns nur in einem sehr schmalen Ausschnitt zugänglich. Die Schreiber ahd. Glossen und Texte waren als Mönche und Kleriker Mitglieder der sozialen Oberschicht. Was sie schrieben, gehörte sehr speziellen Textsorten an. Alltagssprache ist uns, von den Pariser Gesprächen abgesehen, nicht zugänglich. Aus der frühen Zeit ist vorahd. Sprache in einigen wenigen (z.T. unsicher deutbaren) Runeninschriften, die bis ins 6. Jh. zurückreichen (Düwel 2001; Schwerdt 2000, 200ff.), in Personen- und Ortsnamen in lat. Texten, Urkunden, Traditionsbüchern, Markbeschrei- § 1a

bungen sowie in Memorialüberlieferung (Verbrüderungsbüchern, Nekrologien; vgl. Sonderegger 1965, zu den PN Geuenich 1992, 667ff.; Geuenich/Haubrichs/Jarnut 2002) und in germ.-ahd. Rechtswörtern in den (lat.) Stammesrechten (Baesecke 1935, 1ff; HRG 2, 1879ff.) erhalten, überwiegend allerdings in jüngerer kopialer Überlieferung (die älteste St. Galler Originalurkunde mit ahd. Namen von 731 oder 736, Sonderegger 1959, 148).

Die ältesten (noch vereinzelt) ahd. Glossen stammen aus der 1. Hälfte des 8. Jhs. aus dem ags. Missionsgebiet (Echternach, Köln, seit der Mitte des 8. Jhs. gefolgt von Würzburg, Fulda, Freising, Regensburg, St. Gallen u.a.), z.T. in unmittelbarer Nachbarschaft zu ae. Glossen. Die Erweiterung der antiken Technik des Glossierens auf die Volkssprache, die für die Kenntnis des Ahd. von hervorragender Bedeutung ist, wurde auf dem Kontinent von ags. und irischen Missionaren vermittelt. Auch der *Vocabularius Sancti Galli* (2. Hälfte 8. Jh., nur als „in Deutschland“ lokalisierbar) ist „ein Repräsentant jenes englischen Einflusses“ (Bischoff 1971, 118); Bergmann 1983, 11ff., 31ff. Die Hss., die den Abrogans, die älteste große ahd. Glossensammlung (obd. [bair.], 2. Hälfte 8. Jh.; VL 1, 12ff.) überliefern, sind kurz vor (K, Südwesten, aber nicht St. Gallen) und bald nach 800 (Pa, Regensburg und Ra, Oberrhein, nicht Reichenau) entstanden, ebenso die kürzende Bearbeitung R (Samanunga, Regensburg). Ahd. Glossen entstanden in großer Zahl vom 8. bis ins 11. Jh. und wurden vielfach abgeschrieben und kompiliert, z.B. in den großen Kompilationen von Bibelglossen im 10./11. Jh. (Tegernsee, Salzburg, Mondsee). Das jüngste und zugleich umfangreichste ahd. Glossenwerk ist das *Summarium Heinrici* (11. Jh., rheinfrk.; vgl. § 6 A. 7); die Überlieferung reicht bis ins späte 15. Jh. (VL 9, 510ff.). Zu den Überlieferungsformen ahd. Glossen vgl. Bergmann 2000, zur Funktion der Glossen bei der schulischen Erarbeitung lat. Texte vgl. Henkel 2000.

Die große Zeit der ahd. Literatur ist das 9. Jh. Die bedeutendsten Texte sind der ahd. Isidor (I, noch im 8. Jh.) mit den Monseer Fragmenten (M, Umsetzung ins Bair.), die Interlinearversionen der Benediktinerregel (B, St. Gallen) und der Murbacher Hymnen (H, Reichenau, Murbach), der Tatian (T, Fulda) und aus der zweiten Jh.-Hälfte Otfrids Evangelienbuch (O, Weissenburg, um 900 in Freising bair. umgeschrieben [OFreis]). Einer Anzahl kleinerer Denkmäler (StD) kommt sprachgeschichtlich kaum geringere Bedeutung zu, z.B. den Stabreimdichtungen (Hildebrandslied, Wessobrunner Gebet, Muspilli, Merseburger Zaubersprüche), den Markbeschreibungen, dem Weissenburger Katechismus, der Exhortatio, den älteren Beichten, dem Ludwigslied u.a. Im 10. Jh. entsteht wenig Neues, volkssprachige Schreibtätigkeit versiegt aber keineswegs (geistliche Gebrauchsliteratur, Glossen). Um die Jahrhundertwende entsteht das herausragende Werk Not-

kers des Deutschen (N, St. Gallen, † 1022). Am Ende der ahd. Periode stehen der Hoheliedkommentar des Ebersberger Abtes Williram (Will, gut und breit überliefert), das Gebet des St. Emmeramer Mönches Otloh und der ahd. Physiologus, alle um/nach 1060.

Anm. 1. Das vollständigste Verzeichnis der ahd. literarischen Quellen und der Glossen (nicht aber der Überlieferung von Runeninschr., Namen und der ahd. Leges-Wörter) gibt das AWB 1, IX-XIV. Vgl. außerdem SchAWB, 16–41; Lb, 161–179; Sonderegger 2003, 66–89; Köbler 1992, 129ff.: Verzeichnis der Gl.-Hss.: BV.

Anm. 2. Textsammlungen: MSD (textlich überholt, Anmerkungen weiterhin wichtig); StD; Gl; gute Auswahl: Lb; Schlosser 1998 (mit Übersetzungen). Nachweise für Einzeltexte im Quellenverzeichnis.

Wörterbücher: Graff; AWB; SchAWB; Splett 1993; Köbler 1993; Köbler 1994; Götz 1999; Seebold 2001; EWA; Kluge/Seebold. – Glossare und Indices zu einzelnen Denkmälern: StW; Heffner 1961; I (Hench; Eggers); B (Daab 1959); St. Pauler Gl, H, al. Ps. (Daab 1963); T (Sievers; Köhler); O (Kelle); N (Sehr/Legner 1955; Sehr 1962); Will (Seemüller).

Grammatiken: Baesecke Einf.; Schatz Ahd.; Franck Afrk.; Schatz Abair.; Szulc 1974; Sonderegger 2003; Penzl 1986; Meineke/Schwerdt 2001; – Wilmanns; Prokosch 1939; Krahe/Meid 1969; Ramat 1981.

Sprach- und Literaturgeschichten: Behaghel 1928; Eggers 1963; Keller 1978; Sonderegger 1979; 1997a; Wolf 1981; Wells 1990; – Kögel Lg.; Ehrismann 1932; Baesecke 1940–53; de Boor 1949; Bostock 1955; Haubrichs 1988; VL.

## *Sprachraum, Schreiborte und Dialekte*

Der ahd. Sprachraum erstreckt sich vom Süden des dt. Sprachgebietes so weit nach Norden, wie die postvokalische Tenuesverschiebung der hd. Lautverschiebung (*p, t, k > ff, zz, hh*, § 87) in ahd. Zeit gilt. Nördlich schließen sich das Niederfränkische und das Altsächsische an, die an der Lautverschiebung nicht teilhaben. § 2

Anm. 1. Das Langobardische südlich der Alpen mit Durchführung der hd. Lautverschiebung, das nur in Rechtswörtern und Namen bezeugt ist und seit dem 9. Jh. der Romanisierung unterlag, wird hier mit Eggers nicht zum Ahd. gerechnet. Während das Ahd. sich im politischen und kulturellen Rahmen des frk. Reiches entwickelt, wird das Königreich der Langobarden erst zu einer Zeit dem Frankenreich einverleibt (774), als sich ihre Sprache bereits im Übergang zum Roman. befindet. Die von Mitzka eingeführten Hinweise auf das Langobardische (von Eggers beibehalten) wurden gestrichen.

Anm. 2. Die Außengrenzen des ahd. Sprachgebietes haben sich erst allmählich durch Ausgleichsprozesse verfestigt. Die Nordgrenze zum Niederfrk. und As. (vor allem die Lautverschiebungsgrenze am Rhein, ob nördl. oder südl. von Köln, Kontroverse Frings – Schützeichel, aber wohl auch im übrigen Verlauf) bleibt „in einer gewissen Grauzone“ (Klein 1990, 26ff., Zitat 42). Über die Lautverschiebungsgrenze in Hessen und Thüringen Cordes 1960. An der West- und Südgrenze zu den roman. Sprachen, an der Südost- und Ostgrenze zu den slaw. Sprachen gab es jahrhundertlang eine mehr oder weniger breite zweisprachige Kontaktzone und roman. Sprachinseln (*Wal(ch)en-ON!*), die z.T. erst im 10./11. Jh. germanisiert wurden, umgekehrt germ.-ahd. Sprachinseln in Ostfrankreich und Oberitalien. Vgl. zur Westgrenze Schützeichel 1973, 26f.;

Kleiber/Pfister 1992; zur überzogenen These einer germ. Volkssiedlung in Nordfrankreich bis zur Loire (Petri, Frings u.a.) vgl. Schützeichel 1976, 95ff.; Haubrichs 1992, 634ff.; 1998. Zur Südgrenze Sonderegger 1979a, 75ff.; Finsterwalder 1990, 1ff.; Reifstein 1996, 997ff.; Kranzmayer 1956/58. Zur Ostgrenze in Nordbayern Schwarz 1960 (Gütter 1989 über germ. Gewässernamen), in Ober- und Niederösterreich. Wiesinger 1990; Ernst 1997, 17ff., 45ff. Die ostmd. Mundarten (Obersächs., Schles., z.T. Thüring.) entstanden erst mit der deutschen Ostkolonisation seit dem 12. Jh.

Mit dem Altenglischen, Altfriesischen, Altniederfränkischen und Altsächsischen teilt das Ahd. (und das Lgbd.) viele sprachliche Gemeinsamkeiten, die die Ansetzung einer westgerm. Sprachgruppe rechtfertigen. Innerhalb dieser Gruppe gibt es engere Gemeinsamkeiten zwischen dem Ae. und Afries., z.T. auch dem As.

Anm. 3. Die lebhafteste Diskussion der letzten 60 Jahre über die Ausgliederung der germ. Sprachen/Dialekte hat bis heute zu keinem Konsens geführt. Die Dreiteilung in Ost-, Nord- und Westgerm. wurde vor allem durch Maurer 1942 insofern in Frage gestellt, als er an die Stelle des Westgerm. eine frühe Dreigliederung in Nordsee- (daraus Ae., Afries., As.), Weser-Rhein- (Altfränk.) und Elbgerm. (Alem., Bair., Lgbd.) setzte, in Parallele zu den Kultbünden der Ingwäonen, Istwäonen und (H)Erminonen (Tacitus, *Germania* c. 2). Diese Gliederung wird zwar auch durch neuere archäologische Befunde gestützt (Mildenberger 1986, 313ff.), aber weder kultische noch archäologische Gemeinsamkeiten implizieren notwendig solche der Sprache (vgl. auch die scharfe Kritik von Kuhn 1944). Die sprachlichen Merkmale dieser Gruppen sind nur über die historischen germ. Sprachen (vor allem über die ahd. Dialekte) der Nach-Völkerwanderungszeit erschließbar. Auch die (Groß-) Stämme seit dem 4.–6. Jh. (Sachsen, Franken, Alemannen, Baiern, Langobarden) reichen über die Völkerwanderungszeit nicht zurück und sind zudem alles andere als „feste Abstammungsgemeinschaften“ (H.-W. Goetz 2000, 293).

Nach heutiger Mehrheitsauffassung erfolgte die erste Abspaltung innerhalb des Germ. durch die Abwanderung der ostgerm. Stämme (Goten u.a.) im 2./3. Jh. (die Annahme einer engeren goto-nordischen Gemeinsamkeit [E. Schwarz] hat sich nicht durchgesetzt). Gute Gründe sprechen für das Weiterbestehen einer wenig differenzierten sprachlichen Einheit (Dialektkontinuum, Seebold) bei den zunächst in ihren Sitzen verbliebenen Germanen (Spätgemeingerm. [Schützeichel 1976, 39; Kuhn 1944, 8; Sonderegger 1979, 115ff.; Laur 1990, 199], Nordwestgerm. [Antonsen 1986; Marold/Zimmermann 1995; Seebold 1995, 184f.] oder Nordisch-Westgerm. [Penzl 1989]). Kontrovers ist, ob die Sprache der älteren Runendenkmäler (seit ca. 200) schon als Urnord. (so vor allem die skandinavische Forschung, vgl. Hyldgaard-Jensen 1990, 59ff.) oder noch als Nordwestgerm. zu beurteilen ist (z.B. Klein 1992, 223f.). Die westgerm. Charakteristika müssen sich früh, jedenfalls vor der Abwanderung der Angeln und Sachsen nach England (um 450) ausgebildet haben (Laur 1990; Klein 1992, 221ff.). Eine Liste von 16 westgerm. Neuerungen bei Voyles 1971, 117–150. Am wichtigsten sind: 1. Die westgerm. Konsonantengemination (§ 96); 2. Die Bildung der 2.Sg. Prät. der st. Verben (§ 318 A. 1); 3. Schwund der Endung *-az*, *-iz* im NSg. der st.M.; 4. Wortbildung mit den Suffixen *-heit*, *-schaft*, *-tum*. Vgl. Auch Rösel 1962, 58ff.; Stevens 1998, 34.

„Als orientierende Begriffe bleiben nord-, west- und ostgerm. jedenfalls noch gut brauchbar“ (van Coetsem 1970, 30ff., Zitat S. 36). Zusammenfassend ferner Kufner (van Coetsem/Kufner 1972, 81ff.); Sonderegger 1979, 113ff.; Sprg 1, 971f. (Seebold), 985ff. (Beck, mit Lit.).

Die „Nordwestblock“-Hypothese H. Kuhns (eine frühe idg., aber nicht-germ. und nicht-kelt. Sprachgruppe zwischen Germanen und Kelten sei als Substrat noch in ON,

z.T. in PN und Appellativen fassbar; Nachweise bei Meid 1986), tangiert das später ahd. Sprachgebiet im Norden zwar räumlich, nicht aber zeitlich; vgl. Meid 1986, 183ff.; Matzel 1986; ablehnend Udolph 1994, 937 („eine optische Täuschung“, 938).

Als Schreiborte ahd. Handschriften sind folgende Klöster bzw. Bischofssitze bekannt: § 3

bair.: Regensburg, Freising, Tegernsee, Salzburg, Mondsee,  
Passau;  
alem.: St. Gallen, Reichenau, Murbach;  
südrheinfrk.: Weißenburg;  
rheinfrk.: Mainz, Lorsch, Speyer, Frankfurt;  
ostfrk.: Würzburg, Bamberg, Fulda;  
mittelfrk.: Trier, Echternach, Köln, Aachen.

Nicht wenige Hss. mit ahd. Texten (z.B. I, Ludw, viele Glossen-Hss.) lassen sich einem bestimmten Skriptorium nicht zuordnen. Auf Grund der Überlieferungslage lässt sich das Ahd. sprachgeographisch immer nur punktuell erfassen. Außerdem sind der Schreibort einer überlieferten Hs. und der Entstehungsort des Originals oft nicht identisch. Wird eine Vorlage in einem anderen Dialektgebiet oder schon in einem anderen Skriptorium des gleichen Gebietes abgeschrieben, können schreibsprachliche Mischungen entstehen, die die dialektgeographische Beurteilung weiter erschweren. Ein konsequent geregeltes Orthographiesystem wie das des I-Übersetzers (Matzel 1966, 144ff.) ist eine folgenlos gebliebene Ausnahme.

Anm. 1. Beispiele, an denen man Vorlage und Umschrift in einen anderen Dialekt unmittelbar vergleichen kann, sind die Fragmente der in Mondsee entstandenen Abschrift (Umschrift) des frk. I ins Bair. (M) und die Freisinger Abschrift von Otfrids Evangelienharmonie (OFreis; vom Südrheinfrk. ins Bair.).

Anm. 2. Die Schreibsprache eines Klosters muss (entsprechend der Zusammensetzung des Konvents) nicht mit dem lokalen Dialekt der Landschaft übereinstimmen. Auf der Reichenau treten zuerst rheinfrk., dann alem. und im 9. Jh. sogar ostfrk. Dialektmerkmale auf, in Murbach alem. und rheinfrk. Das bisher als Hauptbeispiel angeführte Fulda (anfangs bair., später ostfrk. und erst danach in Übereinstimmung mit dem lokalen Dialekt rheinfrk.) entfällt nach den Untersuchungen von Geuenich 1976, 247ff.; 1978: die PN weisen von Anfang an ostfrk. Lautstand auf. Auch die nachweisbar bair. Konventualen Fuldas passten sich weitgehend dem dortigen Schreibgebrauch an; die bisher behauptete bair. Frühphase der fuldischen Sprachüberlieferung existierte nicht.

Anm. 3. Wegen der punktuellen Überlieferung des Ahd. ist der Gebrauch von Dialektbezeichnungen wie alem., bair., frk. nicht unproblematisch. Allerdings ist die Annahme, dass sich in den Gebieten der Alemannen und Baiern relativ einheitliche Sprachgebiete ausgebildet haben, nicht unbegründet. Dass das Frk. in seiner Expansion rhein-, main- und neckaraufwärts kein einheitlicher Dialekt geworden ist, lässt die ahd. Überlieferung gut erkennen, ganz abgesehen von der Spaltung des frk. Dialektgebietes durch die Nichtteilnahme des niederfrk. Nordwestens an der Lautverschiebung.

Die sprachlichen Gemeinsamkeiten vieler Texte aus gleicher Landschaft, wenn auch aus verschiedenen Schreiborten sind immerhin so groß, dass sie den Gebrauch der Dialektbezeichnungen alem., bair., frk. rechtfertigen; sie sollten jedoch nur deskriptiv sprachgeographisch (ohne ethnische Implikationen) verstanden werden, was auch dem zeitgenössischen Gebrauch gentiler Termini entspricht (freilich nicht auf Sprache bezogen; Götz 2000, 305). Eine dialektgeographische Abgrenzung ahd. Dialektgebiete ist nicht möglich. Ebenso wenig ist eine Untergliederung des Alem. (in Hoch-, Niederalem. und Schwäb.) oder des Bair. (in Süd-, Mittel-, Nordbair.) in ahd. Zeit möglich; sie hat sehr wahrscheinlich auch noch nicht bestanden.

**§ 4** Ein einheitliches Ahd. oder gar eine ahd. Schriftsprache hat es nicht gegeben. Innerhalb des Ahd. unterscheidet man das Oberdeutsche (Obd.: Alem., Bair.) und das Mitteldeutsche (Md.: Frk.). Das Md. bleibt in ahd. Zeit auf das Westmd. beschränkt; über das Ostmd. vgl. § 2 A. 2. Eine vermittelnde Stellung zwischen Obd. und Md. nimmt das Ostfrk. ein, das sich am mittleren und oberen Main auf dem Siedlungsgebiet des Altstammes der Thüringer (531 von den Franken unterworfen) entwickelt hat (vgl. § 6 A. 1).

In diesem Buch wird, soweit es nicht auf regionale Besonderheiten ankommt, die ostfrk. Sprachform des ahd. Tatian (2. Viertel 9. Jh.) als eine Art „Normalahd.“ zugrunde gelegt. Es ist aber zu beachten, dass es sich dabei um eine Hilfskonstruktion handelt. Ein Normalahd. hat es nicht gegeben.

Anm. 1. Die von Müllenhoff (MSD xivf. u.ö.) postulierte „karlingische Hofsprache“ (eine vermittelnde „sprache des höheren lebens“ auf rheinfrk. Basis), bezeugt durch I, Strassb. Eide und Ludw, ist nicht erweisbar. Vgl. Matzel 1971, 15 ff. (mit Lit.).

Verfehlt war der Versuch von Schreyer 1951, 351ff. (vgl. auch Baesecke 1921, 261), von der vor allem in Hss. aus den Bodenseeklöstern (Reichenau, St. Gallen, im Umkreis Walahfrids) belegten Übung, ahd. Glossen durch übergesetztes *f* = *francisce* zu markieren, auf eine ahd. Schriftsprache auf ostfrk.-fuldischer Grundlage zu schließen. Vgl. Schröder 1957, 163ff., bes. 190ff.; 1959, 54; Klein 1977, 37ff.

Wenn sich auch keine ahd. Schriftsprache ausgebildet hat, so bewirkten die Einbettung des Ahd. in die lat. Schriftkultur, Sprachwandelprozesse und vor allem frk. Einflüsse auf das Obd. seit dem 9. Jh. doch zunehmende Gemeinsamkeiten im Laut- und Formensystem und in der Lexik. Auch gab es schreibsprachliche Ausgleichstendenzen in orthographischen Konventionen, z.T. nachweisbar auch bei der Lautbezeichnung (z.B. verwendet N gegen seinen alem. Dialekt *ie* statt obd. *iu*; vgl. § 48; Sonderegger 1978, 250f.). Die Unterscheidbarkeit der ahd. Schreibdialekte wird durch solche überregional wirkenden Veränderungen allerdings nicht beeinträchtigt, durch andere Entwicklungen z.T. sogar verstärkt. – Über Sprachbewegungen und -entwicklungen vgl. Brinkmann 1931; Sonderegger 1978; Frings/Müller 1966/68. Der Polygenese von Neuerungen in verschiedenen Sprachregionen wird heute wieder mehr Bedeutung eingeräumt.

Anm. 2. Die drei Jahrhunderte der ahd. Periode waren eine Zeit tiefgreifender sprachlicher Veränderungen. Lautliche, morphologische, syntaktische und lexikalische Entwicklungen, die z.T. erst in dieser Zeit beginnen, lassen sich in ihrem chronologischen Ablauf und z.T. in ihrer Ausbreitung, auch über Mundartgrenzen hinweg, oft gut verfolgen. Konsonantische Neuerungen wie z.B. die hd. Lautverschiebung sind zuerst im Obd. fassbar. Viele Vokalveränderungen (z.B. Mono- und Diphthongierungen, Abschwächung der Nebensilbenvokale) treten zuerst im Frk., später im Alem. und Bair. auf usw. – Über Dialektmerkmale des Ahd. Penzl 1987.

Anm. 3. Früh bildeten die Skriptorien feste Schreibkonventionen aus, die auf Veränderungen der Volkssprache nur zögernd reagierten. Die Vorakte (Konzepte) von St. Galler Urkunden des 8./9. Jhs. geben Vorgängen der gesprochenen Sprache Raum (z.B. dem *i*-Umlaut, § 27, A. 1), die in den Reinschriften archaisierend unterdrückt wurden; Sonderegger 1961, 251ff. Auch Baesecke vermutet hinter vom „Kanzleiusus“ abweichenden Schreibungen in Reichenauer Namenslisten (nur in koptaler Überlieferung seit dem 9. Jh.) individuelle Eintragungen in Professlisten (1928, 132).

Anm. 4. Gesprochene Sprache ist auch im Ahd. natürlich nur über die schriftliche Überlieferung zugänglich. Deutlichere Einblicke gewähren die Pariser Gespr. und die Kasseler Gl. Reflexe gespr. Sprache finden sich aber auch sonst in beträchtlicher Menge, z.B. in Assimilationen und Abschleifungen bei Namen und in formelhaften Kurzsätzen, in Sandhierscheinungen (z.B. *meg ich* u.a. O, § 26, A. 3) u.a. Gesprochene Sprache wird fassbar in Interjektionen, in Gruß-, Beschwörungs- und Rechtsformeln, in Sprichwörtern (N) und in bestimmten Typen von Kurzsätzen. An Notkers Übersetzungen zeigt Sonderegger (1980, 71ff., bes. 80ff.) Elemente einer volksspr. klösterlichen Unterrichtssprache. Zusammenfassend Sonderegger, Sprg 2, 1231ff. (mit Lit.). Einen anderen Weg zu gesprochenem Ahd. sucht Masser 1997, 49ff., bes. 55ff. am Bsp. der T-Hs. (Cod. Sang. 56) über die Analyse von Akzenten, Spatien u.ä. (als Lesehilfen); ähnlich auch Grotans 2000, 260 ff. über Notkers Akzente: Hilfen für lautes Lesen.

Anm. 5. J. Grimm hat die Sprache jener ahd. (obd.) Denkmäler, in denen die hd. Lautverschiebung vollständig durchgeführt ist (auch *b, g > p, k*, vgl. § 88), als strengahd. bezeichnet. Der Terminus ist entbehrlich.

Das Oberdeutsche umfasst das Alem. und das Bair. Die beiden Dialekte standen sich in ahd. Zeit näher als späterhin. § 5

Anm. 1. Die Unterschiede zwischen Alem. und Bair. liegen vor allem darin, dass im Bair. typisch obd. Merkmale (*b > p* im Inlaut, *g > k*; germ. *ō*; germ. *ai, au*; *ga-/ka-*, *za-* u.a.; vgl. §§ 88, 38, 44, 46, 71ff.) bis weit ins 9. Jh. bewahrt blieben, während im Alem. die moderneren (frk.) Formen (*b, g; ua; ei, ou; ge-/gi, ze-*) sich schon seit dem ausgehenden 8. Jh. durchsetzten. Ein Merkmal des Alem. (und des Südrheinfrk.) schon seit dem späten 8. Jh. ist (*ia, ua*) für germ. *ē<sup>2</sup>, ō* sowie (*f*) für *pf*. Vgl. auch Bergmann/Götz 1998, 445ff.

Ob die sprachlichen Gemeinsamkeiten zwischen Alem. und Bair. (und z.T. Langobardisch) auf eine gemeinsame ethnische Basis (Elbgermanisch) zurückgeführt werden können, lässt sich nicht entscheiden. Immerhin lebt aber der Name der elbgerm. *Sweben* in *Schwaben* (ahd. *suapa* Gl 3, 610,14) weiter.

a) Das Alemannische des 8. und 9. Jhs. ist fast nur aus Glossen und Glosaren, Interlinearversionen und wenigen Kleintexten aus St. Gallen, Reichenau und Murbach bekannt. Für das Alem. des späten Ahd. ist Notker († 1022) ein zuverlässiger und einzigartiger Zeuge. Außer dem alem. Anteil an der Sprache der Denkmäler aus diesen drei Klöstern und alem. Hss. ungewisser Herkunft stehen für das Alem. Namen (vor allem PN) und ahd. Wörter aus Urkunden und der *Lex Alemannorum* zur Verfügung.

Anm. 2. Die Kenntnis des frühen Alem. kann sich auf wichtige unstrittige Quellen vor allem aus St. Gallen stützen (frühe Glossen und Interlinearversionen im Sang. 70 u.a., St. Pauler Lukagl. [Reichenau? Voetz 1985, 33ff.], Pn, B). In anderen Fällen ist die

Beurteilung der Sprachzeugnisse dadurch erschwert, dass es sich um Abschriften nichtalem. Quellen handelt, so bei den Hss. K und Ra des (bair.) Abrogans (§ 1a). Die frühen auf der Reichenau und in Murbach entstandenen Texte (vor allem H und die Glossare Rb-f, Ja-c) weisen frk. Einflüsse auf, die sich daraus erklären, dass die Konvente dieser frk. Gründungen sich aus dem frk. und alem. Hochadel rekrutierten; Mitzka 1955. Übersicht über alem. Glossen-Hss.: BV 128; Bergmann 1983; Bergmann/Götz 1998, 451.

Anm. 3. Weitere Lit.zum Alem.: Maurer 1942; Sonderegger 1961; 1970a; Sprg. 3, 2810ff. (Kunze); 2825ff., 2841ff. (Sonderegger). – Schweiz. Idiotikon; Geuenich 1997; Siegmund 2000.

b) Das Bairische, das sich nach den Siegen Tassilos über die Karantanen und Karls d. Gr. über die Awaren (772, 796) allmählich über die Alpen nach Kärnten und über die Enns nach Osten ausdehnte, ist für die ältere Zeit durch frühe Glossen aus verschiedenen Skriptorien (u.a. Tegernsee, Freising, Regensburg, Salzburg; Bergmann/Götz 1998, 451; Mayer 1994; Glaser 1996), die Kass. Gl. (Lb Nr.1, 3), die Abrogans-Hs. Pa (über die wenigen nichtbair. Merkmale Splett 1990, 236ff.) und die Samanunga, durch religiöse Gebrauchstexte (Exh., Freis. Pn., Beichte u.a.; Lb Nr. 10; 12; 22, 1), später durch Glossen vor allem aus Regensburg und Tegernsee, durch große Glossenkompilationen aus Tegernsee, Salzburg und Mondsee und weitere Denkmäler gut bezeugt. Die älteste originale Überlieferung von PN bietet das Salzburger Verbrüderungsbuch (seit 784; Schatz 1899; Forstner 1974). Am Ende der ahd. Periode steht Otlohs Gebet.

Anm. 4. Das eindrucksvolle Hypothesengebäude, das Baesecke 1930 für die Entstehungsgeschichte des Abrogans, des „ältesten deutschen Buches“, entworfen hat (um 765 unter B. Arbeo in Freising entstanden, in Beziehung zu oberital.-langobard. Traditionen), hat der Kritik nicht standgehalten. Die von Baesecke 1930, 101f. für den Abr angenommenen langobard. Einflüsse auf das Original hat Splett 1987, 105ff.; 1990, 235 überprüft; sie sind allesamt unbeweisbar. Eher ist auch für den Abr mit ags. Einfluss zu rechnen, vgl. Wissmann 1963, 312ff. (Wissmanns Argumente [-*līh*-Adj. von Part.Präs. und einige Einzelfälle] allerdings von Splett 1987, 110f. und Schmid 1998, 579ff. relativiert). – Zu halten ist lediglich der schon vor Baesecke (Koegel, Lg. 2, 427ff.) angenommene bair. Ursprung etwa Mitte des 8. Jhs. Pa stammt (gegen Baesecke) sicher nicht aus Murbach, sondern sehr wahrscheinlich aus Regensburg (Bischoff 1971, 120ff.). Vgl. Wissmann 1956; Splett 1976; 1987; 1990.

Aufschlussreiche Umsetzungen nichtbair. (frk.) Vorlagen ins Bair. sind M (Anf. 9. Jh. aus I) und OFreis (um 900). Zur Sprache von M vgl. Hench M, 97ff.; Matzel 1970, 54ff., zu OFreis Kelle ixff.; Pivernetz 2000, 2, 81ff. M ist stärker bair. umgeformt als OFreis.

Die für die Kenntnis früher ON und PN wichtigen Salzburger Güterverzeichnisse von ca. 788 (Notitia Arnonis, Breves Notitiae) sind ebenso wie die frühen Freisinger PN nur kopia (12.-15. Jh.) überliefert.

Übersicht über die bair. Denkmäler: Schatz Abair., 3ff.; Glaser 1996, 44ff.; über bair. Glossen-Hss. BV 128f.; Bergmann 1983; Bergmann/Götz 1998, 451.

Anm. 5. Die Stammesbildung der Baiern muss um 500 erfolgt sein (erste Nennungen in der 1. H. des 6. Jhs. bei Jordanes/Cassiodor und Venantius Fortunatus als *Bai(o)baros*, *Baiovarii*). Eine früher angenommene Landnahme eines geschlossenen



Stammes (z.B. aus Böhmen oder Pannonien) ist auszuschließen. Wahrscheinlich ist die Stammesbildung (um einen „Traditionskern“ [Wenskus 1961] von „Leuten aus Böhmen“) erst in Bayern südl. der Donau erfolgt. Lit. bei Reiffenstein, Sprg 3, 2893ff.

Anm. 6. Lit. zum Bair.: Schatz Abair.; Kranzmayer 1956; Wiesinger 1992; Mayer 1994; Glaser 1996; – Schmeller; WBÖ; BWB; ANB; - Bajuwaren 1988; Wolf-ram/Pohl 1990.

Das Fränkische gehört nicht in seiner ganzen Ausdehnung dem hd. Sprachgebiet an. Das Niederfrk. etwa nördl. und westl. von Aachen und Düsseldorf nimmt an der hd. Lautverschiebung (§ 83) nicht teil und geht auch sonst eigene Wege. Es gehört nicht zum Ahd. § 6

Das Frk. des hd. Sprachgebietes gliedert sich in das Ost- und Rheinfrk. (früher auch als Hoch- oder Oberfrk. zusammengefasst) und das Mittelfrk. Für das im 9. Jh. erloschene Westfrk. verfügen wir nur über sehr unsichere Sprachzeugnisse (Hd.?).

Anm. 1. Die Einteilung der frk. Dialekte wurde erstmals von Braune 1874, 1ff. nach Urkunden des 15./16. Jhs. vorgenommen. Schon vorher hatte Müllenhoff (MSD, xvff.) das Hochfrk. abgegrenzt. Die Bezeichnungen „hochfrk.“ oder „oberfrk.“ werden heute kaum mehr gebraucht, da die Unterschiede zwischen Rhein- und Ostfrk. stärker hervortreten als das ihnen Gemeinsame gegenüber dem Mittelfrk.

Zur Frühgeschichte der Franken vgl. Schützeichel 1976, 74ff.: „ganz verschiedene Völkerschaften [...] aus dem Kreis der Weser-Rhein-Germanen“ mit Zuzug nördlicher Gruppen von der Küste, in Nachbarschaft zu den Friesen. Seebold 2000, 40ff. hält die Franken (oder ihre Kerngruppe [Traditionskern, vgl. § 5, A. 5], der sich andere Gruppen anschlossen) für Friesen („Frisien“), die sich neuen Herren (nordischen „Seekriegern“) nicht unterordnen wollten und nach Süden abwanderten, um frei („frank“) zu bleiben. Vgl. ferner Geuenich 1998; Frank 2000.

Das Ostfrk. ist nicht einfach Ergebnis frk. Expansion mainaufwärts seit dem 6. Jh. Es ist mit germ. Siedlung lange vorher zu rechnen (Frk. auf elbgerm.-alem.-thüring. Substrat?). Vgl. Schwarz 1960, 35ff.; Steger 1961, 233ff.; 1968, 393; Bergmann 1986, 436ff.

Anm. 2. Lit. zum Frk.: Franck Afrk.; Schützeichel 1976; Geuenich 1998; Frank 2000. Übersicht über frk. Sprachdenkmäler: Franck Afrk. § 3. Frk. Glossen-Hss. BV 129; Bergmann 1966; 1983; Glaser 1997. Zu PN Tiefenbach 1984; 1987.

a) Schreiborte des Ostfrk. waren Würzburg und im 9. Jh. Fulda (danach wurde dort rheinfrk. geschrieben; so auch die heutige Mundart). Bamberg (Bistum seit 1007) tritt erst in frühmhd. Zeit in Erscheinung (über vereinzelte ahd. Glossen Bergmann 1987a, 544ff.).

Anm. 3. Man beachte, dass „ostfrk.“ im politisch-historischen und im dialektgeographischen Sinn Verschiedenes meint. Dialektgeographisch bezeichnet „ostfrk.“ (zuerst bei Braune 1874, 4) das Mainfrk. vom Spessart bis zum Obermain. Die Historiker bezeichnen als „ostfrk.“ den Ostteil des Frk. Reiches (Francia orientalis, das Reich Ludwigs [d. Dt.]); Geuenich 2000, 313.

Anm. 4. Frühe Glossen aus Fulda und Würzburg reichen ins 8. Jh. zurück (Hofmann 1963; Bergmann 1983), auch die aus Fulda stammenden Basler Rezepte (StD Nr. 7; sprachl. schwer einzuordnen; Geuenich 1978, 116f.; Lühr 1982, 28f.). Anf. 9. Jh. ist

die LexSal (Lb Nr. 18; Hs. aus Mainz [Bischoff 1971, 106], Sprache fuldisch [Sonderegger 1964, 118; Lühr 10ff., 28], älter als die für Fulda belegbare Sprache [Geuenich 1978, 117ff.]) und die Hamelburger Markbeschreibung (Lb Nr. 2,3) zu datieren. Das bedeutendste und bei weitem umfangreichste Denkmal ist der ahd. Tatian (sicher Fulda, 2. Viertel 9. Jh., Auftragsarbeit für St. Gallen? Masser 1991, 45). Jünger sind Fuld.B (StD Nr. 48) und die Würzburger Markbeschr. (Lb 2, 4), am Übergang zum Frühmhd. steht Will (um 1060). Ostfrk. Umschrift aus dem Rheinfrk. ist das frk. Taufgelöbnis (Lb Nr. 16; Fulda; Geuenich 1978, 111ff.).

Zur Sprache Fuldas: Baesecke 1921; 1924; Schröbler 1960 (mit zu weitherziger, an Baesecke angelehnter Einvernahme ahd. Texte für Fulda); Geuenich 1976 (aufgrund der reichen datierten lokalen PN-Überlieferung); 1978. Zum Tatian: Sievers § 4–117; Gutmacher 1914; Baesecke 1948; Masser 1991. Die Versuche, den T-Schreiber  $\gamma$  mit Walahfrid (Schröter 1926; Baesecke 1921, 259) und  $\zeta$  (der auch den ganzen Text durchkorrigierte) mit Hraban (Baesecke 1921, 252) zu identifizieren, sind widerlegt: beide Hände konnten identifiziert werden (Butzmann 1964, 20f.; Bischoff 1971, 106) und stimmen nicht mit den T-Schreibern überein; vgl. Masser 1991, 20. Zur Sprache von  $\gamma$  zuletzt Matzel 1970, 410 und A. 152 (mit Lit.); Klein 1977, 366f.; 2001, 27ff. (mit ausführl. Forschungsbericht): nicht archaisches Ostfrk. (so Moulton 1944), sondern mit starken Bezügen zum As. (so z.T. schon Matzel 1970 und für den Wortschatz Mettke 1961).

Anm. 5. An das Ostfrk. schließt nördlich das Thüringische an, das in ahd. Zeit nur aus einigen Namen bekannt ist. De Heinrico (Lb. Nr. 39) ist trotz Unwerth 1916, 312ff. eher nordrheinfrk. als thüring.; vgl. Dittrich 1952/53, 274ff.; VL 3, 930 (McLintock).

b) Schreiborte des Rheinfrk. sind Mainz, Frankfurt, Lorsch, Worms, seit dem 10. Jh. auch Fulda (vorher ostfrk., s.o. unter a). Das Südrheinfrk. in der Grenzzone zum Alem. ist vor allem durch Weißenburg vertreten.

Anm. 6. In älteren Arbeiten findet sich statt „rheinfrk.“ (so seit Müllenhoff) gelegentlich „südfk.“ (Braune 1874; später von ihm aufgegeben). Dagegen nennt Müllenhoff das Südrheinfrk. „südfk.“, für die südliche Zone des Rheinfrk., in der frk. und alem. Dialektmerkmale sich mischen.

Anm. 7. Rheinfrk. sind die Straßburger Eide (Lb Nr. 21), im 10. Jh. die Mainzer B (Lb Nr. 22,3), die Reichenauer B (StD Nr. 51) und die Cantica-Bruchstücke (Lb Nr. 17,5). Das SH (vgl. § 1a) ist im 11. Jh. entstanden; die Lokalisierung ist offen ( $p$ - >  $pf$ -, aber nicht ostfrk.): Lorsch, Würzburg oder Worms? VL 9, 517 (Hildebrandt).

Südrheinfrk. sind außer früh belegten elsäss. Namen der Weißenburger Katechismus (Lb Nr. 13; 1. H. 9. Jh.; nicht in Weißenburg geschrieben, vielleicht in Worms; Bischoff 1971, 117f.; Haubrichs 1988, 290) und vor allem Otfrids Evangelienbuch (Weißenburg, vor 870). Otfrid hat sein Buch selbst durchkorrigiert und kleinere Abschnitte selbst geschrieben (Hs. V; vgl. Fischer ST, Nr. 18 und 20\*); von seiner Hand stammen neben mehreren lat. Kodizes der Weißenburger Bibliothek (Kleiber 1971, 102ff.) auch ahd. Glossen (Butzmann 1964; Kleiber 1987). – Zur Sprache früher Weißenburger Namen (seit 695) vgl. Socin 1882. Zum WK Heffner 1941/1942. Zur Sprache Otfrids vgl. Kelle, O, 2; Kleiber 1987; 2000; zur Formenlehre Piper O, 2, 657ff.; zur Syntax Erdmann; Schrodt 1983.

Anm. 8. Die bedeutendste ahd. Übersetzungsleistung sind die Texte der sog. Isidorgruppe (I, M, einige Glossen in Jc [Murbach], letztes Jahrzehnt 8. Jh.; Neuedition von Jc in Krotz 2002, 285ff.). Besonders bemerkenswert ist das sorgfältige Orthographiesystem (in I sehr gut bewahrt, in M noch erkennbar, in den Exzerpten in Jc beseitigt; Matzel 1966, 150ff.; 1970, 54ff., 513ff.). Die dialektgeograph. Beurteilung der in den

wichtigsten phonolog. Merkmalen rheinfrk. Sprache, die aber im flexiv. und morpholog. Bereich sowohl alem. wie „nördl.“ (mittelfrk., nfrk., as.) Entsprechungen aufweist, ist kontrovers. Erschöpfender kritischer Forschungsbericht Matzel 1970, 378ff. Unter Hinweis darauf die wichtigste neuere Lit.: Nutzhorn 1912, 265ff., 430ff. hatte die Herkunft aus Murbach vertreten, was von Baesecke (1927, 206; 1947, 367ff. u.ö.) unterstützt, von de Boor 1949, 34, Eggers 1960, xiiif. (westfrk., Tours) und Schützeichel 1976, 113ff. abgelehnt wurde. Endgültig widerlegt wurde die „Murbacher Hypothese“ durch Kirschstein 1962, die, ohne den Terminus „westfrk.“ zu verwenden, die Sprache von im roman. Gebiet ansässigen Franken für die Grundlage hält (117ff.). Mitzka 1963, 31ff. sieht in der Sprache des I (Mittelfrk. mit starken rheinfrk. Einschlägen) die Sprache der mittelfrk. Oberschicht (vgl. Müllenhoffs Hofsprache! § 4 A. 1). Schützeichel 1976, 119ff. denkt an das östl. Lothringen (Metz), an den Kreis um Mainz und an die Hofsprache (121: „immerhin nachdenkenswert“). Zur „westfrk. These“ vgl. Matzel 1970, 389ff. – Matzel selbst (1970, 462ff.) tritt nachdrücklich für lothringisches Rheinfrk. ein (wie zuerst Kögel Lg. 2, 492f.), vielleicht gleichzusetzen mit dem Heimatdialekt Karls d.Gr. (Metz als zentraler Ort der Arnulfinger, 527ff.). Er sieht den Übersetzer in engster Nähe zum Hof und bezieht (513ff.) Einharts Nachricht, Karl *inchoavit et grammaticam patrii sermonis* (Vita Karoli, c. 29), auf das Orthographiesystem der I-Übersetzung als Grundlage einer Grammatik (Ordnung und Normierung der Verschriftung). Zur Phonologie Penzl 1971, 57ff.; Voyles in Penzl/Reis/Voyles 1974, 69ff. Zur Übersetzungstechnik Lippert 1974; Pollak 1975 (kritisch). – Jetzt ausführlich Krotz 2002.

Anm. 9. Weniger problematisch ist die sprachliche Einordnung des Ludw. Die von Schützeichel 1966/67, 299ff. zusammengestellten mittel- und niederfrk. Kriterien reichen nicht aus, den grundsätzlich rheinfrk. Charakter von Ludw in Frage zu stellen; vgl. Matzel 1971, 27ff. – Urmoneit 1973 (dazu Matzel 1975).

c) Das Mittelfrk. ist durch Zeugnisse aus Echternach, Köln, Trier und Aachen vertreten. Die Gliederung in das nördl. Ribuarische (Hauptort Köln) und in das südl. Moselfrk. wird erst in mhd. Zeit deutlicher fassbar.

Anm. 10. Unter den Quellen stehen oben an zahlreiche Glossen, von denen solche aus Echternach und Köln zu den ältesten ahd. (1. H. 8. Jh.) gehören. Aus Köln und Trier sind aus dem 9.-11. Jh. einige Kleintexte und Bruchstücke erhalten (Schützeichel 1976, 429ff.), von denen das Trierer Cap. (Lb Nr. 19) und einige Segen (StD Nr. 63, 80, 81) hervorgehoben seien. Nicht lokalisiert ist das Bruchstück der Mittelfrk. Psalmen (Lb Nr. 17,2), der erste Teil der altniederfrk. Ps. (Quak 1981). Über einen mittelfrk. Anteil an der Werdener/Essener Glossographie vgl. Klein 1977, 272ff. Die Sprache des Leidener (richtiger: Egmonder) Will ist nicht mittelfrk., sondern partielle Umsetzung der ostfrk. Vorlage ins Altniederld. des Bearbeiters/Schreibers; Sanders 1974, 302 und passim; Klein 1979, 425ff.

Lit.: Schützeichel 1976; Mitzka 1963; Bergmann 1966/67; Kruse 1976; Bergmann 1983a. – Glossen: Bergmann 1966; 1983; Glaser 1997.

d) Die Versuche, das Westfrk. wiederzugewinnen, stoßen auf bisher nicht überwundene Schwierigkeiten. Ob es im galloroman. Westen des Karolingerreiches im 9. Jh. noch eine frk. sprechende Bevölkerung gab, sei es in geschlossener Siedlung (ganz unwahrscheinlich), in Streusiedlung oder (am ehesten) in Sprachinseln, bleibt ganz unsicher. Für (resthafte) germ.-roman. Zweisprachigkeit der geistlichen und weltlichen Oberschicht gibt es im 9. Jh. immerhin Zeugnisse (Schützeichel 1976, 110f.; Matzel 1970,

395, A. 77). Über die Sprache lässt sich jedoch nichts Sicheres ausmachen.

Anm. 11. Am ehesten lassen sich in den Pariser Gespr. (Lb Nr. 5,2) Spuren des Westfrk. finden, allerdings in der Reduktionsform einer Zweitsprache (Lernersprache); vgl. Haubrichs/Pfister 1989 (mit. Lit.; 82: frk. Sprachinsel südl. der Île de France? Überlieferung im *pagus* von Sens [9ff.]); Klein 2000; anders Gusmani 1996. – Ältestes Westfrk. (6. Jh.) ist in sehr verderbter Überlieferung in den Malbergischen Glossen erhalten; die Sprache steht jedenfalls nicht auf hd. Stufe (keine Lautverschiebung, noch  $\bar{e}$  für ahd.  $\bar{a}$  usw.); vgl. Jungandreas 1954/55; Schützeichel 1976, 124f.; Gysseling 1976; Schmidt-Wiegand, HRG 3, 211ff. Sicher nicht westfrk. ist die Sprache von I und Ludw. Sehr unsicher Bergmann 1966, 224 (1 Glosse). Über ahd. Griffelglossen des 9. Jhs. aus Ostfrankreich vgl. Tiefenbach 2001, 101ff.

Lit.: Schützeichel 1976, 94ff. (= Schützeichel 1963); Jungandreas 1972; Haubrichs/Pfister 1989, 73ff.; Haubrichs 1992; Schwerdt 2000, 198. Zur Namenüberlieferung: Neuss 1978.

# LAUTLEHRE

Kommentierte Bibliographie 1932–1984 Ronneberger-Sibold 1989.

## *Schreibsysteme und Paläographie*

a) Zur Aufzeichnung des Ahd. diente das lateinische Alphabet. Die Schreibung des Lat. im westfrk. Merowingerreich bildete die erste Grundlage. In einigen Texten ist die Einwirkung romanischer Schreibungen erkennbar. Durch ags. Einfluss entsteht im Westen (Echternach) und im Missionsgebiet des Bonifatius (Mainfranken, Hessen, Südwestfalen) eine “insulare” Schreibprovinz, die auch auf alem. und bair. Klöster ausstrahlt und bis tief in das 9. Jh. nachwirkt (A. 1). § 7

Keine historisch gewachsene Orthographie bildet Sprache phonologisch oder phonetisch exakt ab. Das gilt für die ahd. Schreibkultur, die Konventionen erst ausbilden musste, in besonderem Maß. Die lat. Schriftzeichen reichten zur Wiedergabe der ahd. Lautwerte oft nicht aus und ließen z.T. nur unbefriedigende Lösungen zu. Auch daraus erklärt sich, soweit es sich nicht um Dialektunterschiede handelt, das Schwankende der ahd. Orthographie. Vielfach bleiben phonologisch relevante Unterschiede unbezeichnet, z.B. überwiegend die Vokalquantität, die *e*-Laute u.a.; besonders krass ist die Ambivalenz von ⟨*z*⟩, z.T. von ⟨*ch*⟩, alem. auch von ⟨*f*-⟩ (Frikativ oder Affrikate). Umgekehrt werden gelegentlich auch Unterschiede bezeichnet, die zwar phonetisch, nicht aber phonologisch relevant sind (Notkers Anlautregel z.B. unterscheidet nur Allophone, vgl. § 103). Dazu kommt ein relativ hohes Maß an Schreibvarianten für ein und denselben Laut (z.T. Indiz für Lautwandel). Dennoch ist die phonologische Interpretation auch der ahd. Schreibsysteme selbstverständlich mit Erfolg möglich, wie zahlreiche Untersuchungen beweisen. Da es ein einheitliches Ahd. nicht gegeben hat, sollte die Analyse aus methodischen Gründen zunächst immer auf Einzeltexte beschränkt bleiben. Vgl. z.B. Valentin 1969; Penzl 1971; Simmler 1981. Zur Methodik: Penzl 1982; Simmler 1979; Glaser 1988; Sprg 2, 1155ff. (Simmler).

Dass die mittelalterlichen Schreiber die Probleme der angemessenen Orthographie reflektiert haben, beweisen die sorgfältigen Systeme von I und N und Otfrids Äußerungen über die Unangemessenheit lat. Schriftzeichen für die Wiedergabe ahd. Laute (Lb Nr. 32, 2, ad Liudb. 47ff.). – Grundsätzliches zum Problem der Verschriftung Sprg 1, 300ff. (Grubmüller).

Wo eine besondere Kennzeichnung notwendig ist, werden im Folgenden Grapheme oder Schriftzeichen durch < >, Phoneme durch // und Allophone oder Lautungen (phonetische Umschriften) durch [ ] gekennzeichnet.

Anm. 1. In älteren Denkmälern erscheinen vereinzelt eigene Zeichen für Laute, die mit dem lat. Alphabet schlecht wiedergegeben werden konnten. Diese Versuche stehen unter dem Einfluss des ags. Schreibgebrauchs, der in einigen Hss. auch paläographisch deutlich fassbar ist, vgl. § 8. Insulare Einflüsse finden sich nicht nur in Echternach und im bonifatianischen Missionsgebiet (s.o.), sondern auch in St. Gallen (Sonderegger 1959, 149). Es kommen vor: die Zeichen *d* für den postdentalen Frikativ, der sonst meist durch *th* (*dh*) bezeichnet wird (§ 166), und die P-Rune (*þ*) für *w*, die in Abschriften gelegentlich als *p* missverstanden, sonst richtig durch *uu*, *u* wiedergegeben wird (§ 105). Beide Zeichen zusammen finden sich im Hl und in der LexSal (Lb Nr. 28; 18; zum Hl vgl. Fischer ST, 12f. und 15\*); doch sind sie im übrigen selten, am meisten erscheint noch das *d̄*, auch einige Male im Anfang des T (Sievers § 18); über *d̄* Holtzmann 1870, 157. Aus ags. Schreibgebrauch stammt ferner *l* für *enti* 'und' (Wess, Canonesglossen; vgl. Kögel Lg. 2, 522; Baesecke 1922, 444 und A.6; Schwab 1973, 27ff.; Bischoff 1986, 129). Die Sternrunen \* für *ca*, *ga* (Wess, vgl. Fischer, ST, 14; sonst nur noch in den Canonesglossen der Hs. London BM Arundel 393, süddt.; Gl 2, 149) ist hingegen einem der zahlreichen Runenalphabete (De inventione litterarum) entnommen, die das gelehrte Interesse an Geheimschriften befriedigten. Auf direkten ags. Einfluss verweist das nicht; der Weg nach Baiern führt vielleicht über die Reichenau (Schwab 1973, 30ff., 54; zu den Runica Manuscripta Derolez 1954). \* ist (gegen Baesecke 1922, 456 u.ö.) nicht Ligatur aus X und | = *g* + *i* (Arntz 1944, 122; Schwab 1973, 30ff.).

Ags. Einfluss wird der im Ahd. allmählich zunehmende Gebrauch des im westfrk. Lat. unüblichen Buchstaben <*k*> zuzuschreiben sein (Kauffmann 1892, 253). Auch der im Ahd. von Anfang an übliche doppelte Gebrauch des <*h*> für Frikativ und für Hauchlaut (§ 151) kann ags. Schreibusus nachgebildet sein (Franck Afrk. 12f.) wie auch die gelegentliche Schreibung <*s*, *ss*> für den ahd. Frikativ *ʒ*, *ʒʒ* in den ältesten Echternacher Glossen (Hofmann 1963, 40, Nr. 6 und 10); vgl. van der Rhee 1970, 158ff., 173; Schwerdt 2000, 264f. – Auch die Verwendung des Akuts zur Bezeichnung der Betonung (nicht von Langvokalen) ist aus ags. Schreibgebrauch übernommen (Bischoff 1986, 129).

Abkürzungen kommen in ahd. Hss. selten vor. Etwas häufiger ist nur der Nasalstrich (für *m*, *n*), z.B. *ū* = *un*, *um*. Recht häufig sind Abkürzungen bei PN (in lat. Kontext), vgl. Sonderegger 1959, 149. In frühen Hss. kommt nicht selten die Ligatur & für *et* vor, z.B. *hlos&* 'hört' (häufig in T, vor allem bei den Schreibern *α*, *β*, seltener bei *ζ*, vgl. Masser 1994 [von Sievers T aufgelöst], ferner z.B. Pa; Exh (Lb Nr. 10,1.48); Cass; Musp; Schneider 1999, 22 und Abb.1).

Anm. 2. Kauffmann 1892, 243ff.; 1900, 145ff., hat die Entstehung ahd. orthographischer Systeme untersucht und gezeigt, dass Wandlungen der ahd. Orthographie nicht immer auch Wandlung des Lautes bedeuten, was heute als selbstverständlich erscheint. Auf die Bedeutung einzelner Klöster als Zentren orthographischer Schreibgewohnheiten hat Kögel Lg. 2, 559ff. hingewiesen; vgl. Schatz 1899, 36; über das Orthographiesystem von I: Matzel 1966; 1970, 162ff.; s.o. § 6 A. 8. – Die Schreibtradition konnte ältere Formen länger festhalten als die gesprochene Sprache (vgl. Sonderegger 1961). Bei ungeübten Schreibern können sprechsprachliche Formen früher in die Schrift eindringen als bei versierten (z.B. im Musp, Braune 1915, 428, A.1). Rückschlüsse auf die ahd. Orthographie gestatten die im 10./11. Jh. von bair. Schreibern geschriebenen altslav. Freisinger Denkmäler, vgl. Braune 1874a, 527ff.; Vondrák 1897, 201ff.

Anm. 3. Der genaue phonetische Wert der durch Graphemanalyse ermittelten Phoneme lässt sich in der Regel nicht oder höchstens relativ zu benachbarten Phonemen angeben (vgl. auch Penzl 1947, 181). Zum Verhältnis Schreibung – Lautung vgl. auch Penzl 1982. Neben dem Vergleich mit älteren Sprachstufen und mit verwandten Sprachen oder Dialekten kann auch die Entwicklung der rezenten Mundarten Einsichten in vorausliegende Verhältnisse erlauben. Bei direkten Vergleichen ist allerdings zu prüfen, ob die dialektalen Erscheinungen so alt sind, dass sie mit entsprechenden ahd. verglichen werden können (was sehr oft nicht der Fall sein wird). Vgl. auch Schützeichel 1986, 171ff.

b) Bei der Schreibung der Konsonanten ist der von Beginn der Überlieferung an geltende ambivalente Lautwert des Zeichens ⟨z⟩ besonders auffällig; es bezeichnet den Frikativ und die Affrikata. Eine zureichende Erklärung dafür ist nicht gefunden. Denn die Theorie, dass germ. *t* sich in der ahd. Lautverschiebung über die Affrikata zum Frikativ entwickelt habe (Mitzka 1951/52, 112; Bruch 1953, 149ff.) ist nicht gesichert, ein Festhalten an der Graphie nach Phonemspaltung (Schweikle 1964, 253) daher nicht zu erweisen; auch chronologische Gründe sprechen dagegen (Schützeichel 1976, 249ff.). Die doppelte Geltung des Buchstabens ⟨h⟩ für Hauchlaut und Frikativ kann nicht auf Phonemzusammenfall zurückgeführt werden. Der in der hd. Lautverschiebung aus germ. *k* entstandene Frikativ (*h*, *hh*, vgl. § 145) muss sich ursprünglich von germ. *h* phonetisch unterscheiden haben (nur so ist die unterschiedliche Entwicklung von *ai*, *au* vor germ. *h* und vor ahd. *h(h)* < germ. *k* [§§ 43 A. 4; 53, 1] verständlich; Vennemann 1972, 874f.; 1987, 45f.); der neue Frikativ wird dem germ. *h* aber ähnlich genug gewesen sein, um durch das gleiche Schriftzeichen abgedeckt zu werden (Franck Afrk., 13); in der weiteren Entwicklung sind die beiden Frikative in den meisten Positionen zusammengefallen.

Anm. 4. Der dentale Frikativ wird von der Affrikata nur im Orthographiesystem von I exakt unterschieden (Frikativ ⟨-zss-, -zs⟩; Affrikata ⟨z-, -z⟩ und ⟨-z-⟩ nach Langvokal, sonst ⟨tz⟩), vgl. Matzel 1970, 178ff.; Penzl 1970, 104ff. Vgl. § 159 A. 3; § 160 A. 2.

In grammatischen Schriften ist es vielfach üblich, den Spiranten durch ⟨ʒ ʒʒ⟩ zu bezeichnen (*wazzar*, *daʒ*), während ⟨z⟩ die Affrikata bezeichnet (*zwēne*, *sizzan*, *diz*). In diesem Buch wird ⟨ʒ⟩ verwendet, wo es der Darstellungszweck erfordert, sonst wird die Schreibung der Hss. beibehalten. Dagegen wird hier häufiger als in ahd. Hss. üblich (vgl. 159, A. 3) zur Bezeichnung der geminierten Affrikata ⟨tz⟩ geschrieben (*sitzan*, *lutzil*). – Vgl. zur Schreibung der Konsonanten die Übersicht §§ 171–191.

c) Bei der Schreibung der Vokale wird gelegentlich germ. *ē* vom Umlaut-*e* dadurch unterschieden, dass für ersteres die Zeichen *e*, *æ* oder *ae* gewählt werden, so vereinzelt in T (Sievers, § 63), in bestimmten Wörtern, meist vor *r*, auch in I (Matzel 1970, 165). Umgekehrt wird aber auch das Umlaut-*e* gelegentlich so bezeichnet (vgl. § 26, A. 4; Matzel 1970, 163f.).

Die Bezeichnung der Langvokale wird in den meisten Hss. unterlassen. In den ältesten Denkmälern (8./Anf. 9. Jh.) wird die Vokallänge, wenn

überhaupt, meist durch Doppelschreibung bezeichnet (A. 6). Seltener ist die Bezeichnung der Vokallänge durch Akzentzeichen, wobei der Zirkumflex vor dem Akut den Vorzug genießt (A. 7). – Über das sorgfältige Akzentsystem Notkers vgl. A. 7.

Anm. 5. Neben dem *u* ist die Form *v* vorhanden, beide völlig gleichwertig gebraucht, sowohl für den Vokal /u/ als auch für den Konsonanten germ. /f/ (§ 137ff.) und (als *vv*, *uv*, *vu*) für den Konsonanten /w/; also *ubar*, *vbar*, *uaran*, *varan* (*faran*); *vveiz*, *vueiz*, *uueiz* usw. In den neueren Drucken wird das Zeichen *v* in der Regel nur benutzt, um den Konsonanten *f* wiederzugeben.

Anm. 6. Die Doppelschreibung für Langvokale ist am häufigsten in B, wiewohl auch da nicht konsequent durchgeführt (Seiler 1874, 433). Sie betrifft in B in erster Linie die Endsilbenvokale (Kögel Lg. 2, 467). Beispiele: *leeran*, *ketaan*; *churiit*, *manomees*, *deonoon*, *sunnuun*. – In anderen ahd. Schriften wird die Doppelschreibung spärlicher und fast nur in Stammsilben angewendet, z.B. in Rb, R, T (Sievers § 63). Im I steht Doppelschreibung für Langvokal in geschlossener Silbe und in Einsilblern, vgl. Matzel 1970, 172f.; Penzl 1971, 59, 66. – Vgl. Schatz Abair. 9, Franck Afrk. § 6. – Mihm 2001, 586ff. sieht in Doppelschreibungen des Leid. Will Bezeichnungen der Zweigipfligkeit (wofür auch Schreibungen wie *emezzihic* = *emezzic* sprechen könnten; vgl. § 152 A. 4) oder diphthongischer Aussprache und stellt mit Verweis auf die Konvention der lat. Orthographie generell die Funktion der Doppelschreibung zur Bezeichnung der Vokallänge in Frage. – Zur Schreibung der Vokale vgl. die Übersicht §§ 11–23.

Anm. 7. Auch die Auszeichnung der Vokale durch Akzente begegnet früh. Schon in Pa findet sich öfter der Zirkumflex (ein schräger Strich mit kleinem Haken, wo die Feder absetzt), seltener der Akut, wohl zur Bezeichnung der Quantität; vgl. Kögel 1879, 41ff.; Sievers 1909, 62f.; Baesecke 1931, 323; Bischoff 1986, 129, A. 107, so auch in den St. Galler Vorakten, Sonderegger 1961, 269. Akzente (Zirkumflex und Akut oft schwer unterscheidbar) sind reichlich verwendet in Teilen des T (Sievers § 63; Harczyk 1874, 76f.; Sievers 1909, 14ff.); Gabriel 1969, 51ff. und Masser 1997, 60f. interpretieren die Akzente als Betonungszeichen. Der Akut als Längebezeichnung ist – ags. Schreibgebrauch entstammend – am häufigsten in den ältesten Denkmälern zu finden, z.B. in R (*práhta*, *hlóc*, *éuuart*, *chlagóm*, *aodlih* usw., daneben Doppelschreibung), vgl. Sievers 1909, 101f. Sporadische Zirkumflexe oder Akute über langen Vokalen finden sich in sehr vielen Denkmälern.

Systematisch entwickelt sind die älteren Ansätze zu einem Akzentsystem erst bei N (Brief an Hugo von Sitten: *uerba theutonica sine accentu scribenda non sunt*). N bezeichnet jeden betonten Langvokal durch Zirkumflex, jeden betonten kurzen Vokal durch Akut und setzt auch auf lange Vokale der Nebensilben sehr oft den Zirkumflex. In der Bezeichnung der Diphthonge scheidet N *éi*, *óu*, *íu*, *éu* von *úo*, *íá*, *íó*, in denen das auch quantitative Vorwiegen des ersten Teils durch den Zirkumflex hervorgehoben wird. In erster Linie bezeichnet der Akzent die Betonung, unterschieden allerdings nach der Quantität; Sievers 1909, 21ff.; Gabriel 1969, 61ff. (dort die ältere Lit.). Spuren des Notkerschen Systems haben viele Schriften des 11. Jhs., am konsequentesten Will; Sievers 1909, 32ff.; Gabriel 1969, 84ff.; Gärtner 1991, 45ff. – Zirkumflex ist kein Längezeichen in späten Hss.: Wegstein 1987, 1224. Akzente bezeichnen in der mittelfrk. Reimbibel (12. Jh.) Diphthonge: Mihm 2001, 591ff.

Anm. 8. Ausführliche Darstellung und Sammlung des Materials geben Sievers 1909; Gabriel 1969, 44ff.; beide betonen, dass die Akzente neben (Gabriel: vor) der Quantität auch die Betonung bezeichnen sollen. Über die Akzente in den ags. Hss. vgl. Keller 1908, 97ff. – Verwendung der Akzente zur Bezeichnung der Tonrichtung (Steigton



und Fallton), nicht der Quantität, nimmt Sievers 1920, 152ff. an (zustimmend Gabriel 1969). Zum phonetischen Akzent bei O vgl. § 115 A. 1; seine rhythmischen Akzente gelten in Haupt- und Nebenton dem Vers, gehören also in die Metrik.

In vielen Textausgaben werden die Langvokale mit <sup>^</sup> (Zirkumflex) versehen. In diesem Buch wird <sup>ˉ</sup> (Längestrich) verwendet außer bei Notker-Belegen, wo die Zirkumflexe beibehalten sind.

Anm. 9. Ahd. Glossen werden vielfach in einer Geheimschrift geschrieben, deren gewöhnlichste Form die ist, dass jeder Vokal durch den im Alphabet folgenden Konsonanten vertreten wird, z.B. aus Cod. St. Galli 845 (Gl 2, 54ff.): studio flkzzf (d. i. *flizze*), elementum bxphtbbb (*buohstaba*), fraudes xnrkxxb (*untriuua*). – Selten sind andere Systeme, wie z.B. in Clm 18547, 2 (Gl 2, 747ff.) Vertretung durch den zweitfolgenden Buchstaben: extorsisse yzcrylntcn (*uzaruuintan*), vgl. Schatz Abair. 8. Bischoff 1986, 234.

Die Schrift der ahd. Denkmäler ist die karolingische Minuskel, eine kalligraphische, geformte Buchschrift, die in der Regierungszeit Karls des Gr. entwickelt wurde. In ihrer klaren Formgebung stellt sie die eindrucksvolle Entsprechung zu Karls sonstigen Reformen im literarisch-kulturellen Bereich dar (Reinigung der lat. Sprache, krit. Bibeltext u.a.). Sie blieb vier Jahrhunderte in Geltung. Allerdings erlangte die karoling. Minuskel nie eine völlige Einheitlichkeit. Die Skriptorien entwickelten je eigene Stile, die dem Spezialisten in vielen Fällen eine mehr oder weniger zuverlässige Lokalisierung und Datierung einer Hs. erlauben. Vgl. Bischoff 1986, 151ff; Schneider 1999, 19ff. Charakteristikum der karoling. Minuskel ist, dass die Buchstaben (von Ligaturen abgesehen) unverbunden nebeneinander stehen; die Spatien zwischen den Wörtern sind in der früheren Zeit oft schwach ausgeprägt. Seit dem 10. Jh. werden die Wörter deutlicher abgesetzt. Im 11. Jh. setzen sich auch in der Schrift neue Tendenzen durch: ab 1000 entwickelt sich innerhalb der karoling. Minuskel ein neuer Schreibstil, der „schrägovale Stil“ (leicht rechtsgeneigt, repräsentativer Vertreter Otloh von St. Emmeram; vgl. Schneider 1999, 27, Abb. 3), der vor allem im Südosten bis weit ins 12. Jh. üblich bleibt.

Daneben gibt es im ags. Missionsgebiet (Echternach; Fulda, Mainz, Würzburg) eine bedeutende ags. Schreibprovinz mit Ausstrahlungen nach St. Gallen wie nach Regensburg, Freising und Salzburg. Die Pflege der insularen Schrift endet auf dem Festland um 820, in Fulda bald nach dem Tod Hrabans (856). Vgl. Bischoff 1986, 128.

Alle ahd. Texte, Glossen und Namen sind in lat. Einbettung überliefert. Die Kleintexte wurden, da Pergament teuer war, meist auf leere Seiten, auf Vor- oder Nachsatzblätter oder auf unbeschriebene Teile einer Seite (Blattfüllsel) von lat. Sammelhss. eingetragen, z.T. ohne inhaltliche Beziehung zum sonstigen Inhalt des Kodex. Diese Überlieferungsart macht die inferiore Stellung der Volkssprache innerhalb der mittelalterlichen Schriftkultur augenfällig. Auch die großen Übersetzungen, Interlinearversionen und

Glossare, die allein einen Kodex füllen (z.B. I, T, B, Abr, Bibelglossare, N, Will), können immer nur zusammen mit ihrer lat. Basis existieren. Selbst die wenigen volkssprachigen Großtexte wie O und der as. Heliand enthalten lat. Elemente (O: Ad Liutb; Inhaltsverzeichnisse, Kapitelüberschriften; Hel: Praefationes).

Anm. 1. Zur Lokalisierung und Datierung der Aufzeichnungen ahd. Texte vgl. Bischoff 1971, 101ff. Die Lokalisierung ist dann schwierig, wenn die Hs. nicht einem der gut bezeugten Skriptorien (z.B. Fulda, Regensburg, St. Gallen) zugeordnet werden kann, was bei ahd. Texten oft der Fall ist (z.B. Abr K nicht in St. Gallen, WK nicht in Weißenburg usw.). Fast alle ahd. Texte sind in Abschriften, nicht im Original überliefert. Der zeitliche Abstand zwischen Original und Abschrift ist allerdings in der Regel geringer als bei vielen mhd. Texten. T (Masser 1991, 21f.), die Hss. V (Wien) und P (Heidelberg) von O und Otlohs Gebet sind als Originale überliefert, letzteres sogar als Autograph (auch an V hat Otfrid selbst mitgearbeitet, vgl. § 6 A. 7). Die Aufzeichnungen ahd. Texte stammen durchwegs von mehr oder weniger versierten Schreibern, mit einer Ausnahme: das Musp wurde „von einer auffallend ungeübten Hand des späteren 9. Jhs.“ auf leere Seiten und Blattränder eines Widmungskodex für Kg. Ludwig d. Dt. geschrieben (Fischer ST Nr. 15 und 16\*). Das Georgslied fällt durch seine ungewöhnliche Orthographie (Haubrichs 1979, 72ff.), nicht durch die Schrift aus dem Rahmen.

Anm. 2. Zu den Stilmerkmalen der karoling. Minuskel vgl. Bischoff 1986, 151ff. und Abb. 23. Eine Kennform früher Hss. ist u.a. *cc = a* (gelegentlich als *u* verlesen). Zur ags. (insularen) Schrift vgl. Bischoff 1986, 122ff. und 115, Abb. 14. Die Buchstaben sind insgesamt schlanker, Kennformen sind eine typische Form von *g* und Unterlänge von *r*, was zur Verwechslung mit *s* ( *f* ) führen konnte. Ahd. Texte in insularer Schrift sind die Basler Rezepte, das sächs. und das frk. Taufgelöbnis (Fischer ST 8), alle aus Fulda (Bischoff 1971, 112, 109ff.; 1986, 128).

Anm. 3. Spätere Zeiten sind mit mittelalterlichen Hss. oft wenig pfleglich umgegangen. Bis Anfang 14. Jh. diente als Beschreibstoff ausschließlich Pergament. Vor allem im 15./16. Jh. wurden Blätter aus alten Kodizes für Spiegel in Buchdeckeln, zur Verstärkung von Einbänden, als Umschläge verwendet und im schlimmsten Fall für Fälze von Papierlagen zerschnitten (Schneider 1999, 178ff.). Auf diese Weise sind die Fragmente der LexSal, der alem. Ps, einer O-Hs. des 10. Jhs. (D = Cod. discissus) und M (z.T. zu Fälzen zerschnitten, Matzel 1970, Abb. 1–6) überliefert.

Anm. 4. Lit.: Bischoff 1986; Schneider 1999. Faksimiles: Fischer ST; Baesecke 1926; Enneccerus 1897; Petzet/Glauning 1910.

## Die Vokale

§ 9 Das ahd. Vokalsystem ist stärker differenziert als das urgerm. (dem das got. System trotz eigener Entwicklungen noch näher steht). Die ahd. Denkmäler sind nach Dialekten, und in diesen nach verschiedenen Zeitstufen, auch durch gemischte Schreibart (Klosterdialekte oder Umschriften der in ein anderes Dialektgebiet abgegebenen Hss.) unterschieden (vgl. § 5f.). Ferner hat der auf den Stammsilben ruhende Starkton bewirkt, dass die Vokale der

nicht starktonigen Silben sich sehr abweichend von den Vokalen der Stammsilben entwickeln. Wir behandeln deshalb die Vokale der (starkbetonten) Stammsilben getrennt von denen der (nicht stark betonten) Nebensilben.

### Die Vokale der Stammsilben

Für das Vorahd. kann folgendes System von Kurz- und Langvokalen und § 10  
von Diphthongen angesetzt werden:

i	u	ī	ū		
e	o	ē <sup>2</sup>	ō		eu
	a		ā	ai	au

Dieses System, das mit dem idg. Vokalsystem fast identisch ist (abgesehen von den im Idg. zahlreicheren „Diphthongen“, Verbindungen von *e*, *o*, *a* mit den Halbvokalen *i*, *u*, dazu einige Langdiphthonge), ist dennoch das Ergebnis mehrfacher Veränderungen.

a) Die idg. Phoneme *o*, *a* und *ō*, *ā* fielen jeweils in germ. *ǫ*, *ā* zusammen, woraus sich einerseits *a*, andererseits *ō* entwickelte. Diese Veränderung erfasste auch idg. *o* in den Diphthongen *oi*, *ou*. Vgl. lat. *hostis*, *frater* – got. *gasts*, *broþar*.

b) Die idg. silbischen Liquide und Nasale (*\*l*, *r*, *m*, *n*, *ŋ*) wurden im Germ. zu *ul*, *ur*, *um*, *un*, *ung* aufgelöst; *u* in *ul* usw. fällt mit sonstigem germ. *u* zusammen.

c) Idg. *ei* wurde zu germ. *ī* monophthongiert und fiel mit idg. *ī* zusammen. Vielleicht geht auch germ. *ē*<sup>2</sup> (§ 35f.) auf idg. *ei* unter der Bedingung des *a*-Umlautes zurück (van Coetsem 1970, 56f.; 1997, 432ff.); unter *i*-Umlaut-Bedingungen hätte sich *ei* > *ī* entwickelt (zu *a*-, *i*-Umlaut s.u. f). Im Got. sowie im Ae. und Afries. fiel *ē*<sup>2</sup> mit dem schon vorhandenen *ē* (*ē*<sup>1</sup>) zusammen, im Ahd. und As. blieben wie im An. die beiden Phoneme getrennt. S.u. A. 2.

d) Urgerm. *e* wird vor Nasal + Konsonant zu *i* gehoben. Beispiele s. § 30, b).

e) In germ. *\*inχ*, *unχ*, *anχ* (< idg. *\*ink*, *unk*, *ank*) ist *n* unter Nasalierung des Vokals ausgefallen (Nasalschwund vor *χ*); diese Nasalvokale *\*i<sup>n</sup>*, *u<sup>n</sup>*, *a<sup>n</sup>* wurden bald denasaliert und zu *ī*, *ū*, *ā* gedehnt (Ersatzdehnung). Mit *ā* entstand ein bis dahin im Germ. nicht vorhandenes neues Phonem (§ 33), *ī*, *ū* fielen mit den schon vorhandenen Phonemen zusammen.

f) Das Urgerm. besaß neben *a* die Kurzvokale *i*, *e*, *u* (zu idg. *o* > germ. *a* s.o. a). Die Vokale der (unbetonten) Folgesilbe (Endung) bewirkten Teilasimilationen, u. zw. Hebungen bzw. Senkungen (Umlaut). Vor *i*, *j*, *ī*, (*u*) wurde *e* gehoben, vor *a*, *ē*, *ō* wurde *i*, *u* gesenkt (ausgenommen in der Stellung Nasal + Konsonant, s.o. d). Die dabei entstandenen Laute blieben stel-

lungsbedingte Allophone [i] bzw. [o], solange die umlautbewirkenden Faktoren intakt blieben. Urgerm. *i* konnte in laryngaler Umgebung (?) gesenkt werden und blieb zunächst Allophon von /i/. Dies war besonders häufig in der Vorstufe des Ahd. der Fall. Es gab also die Phoneme und Allophone /e/ [e, i] sowie /i/ [i, e] und /u/ [u, o]. Erst als sich die Vokale der unbetonten Silben änderten oder abfielen (Auslautgesetze), wurden die Allophone zu kontextunabhängigen Phonemen. Neu entstand dabei /o/ (Phonemspaltung), während sich bei /i/, /e/ nur die Besetzung änderte. Umstritten ist, ob im Zuge der Umlaute urgerm. /i/ und /e/ zu einem Phonem /i/ mit [i, e] zusammenfielen (so z.B. Moulton 1961, 12), parallel zu /u/ [u, o], oder ob /i/ und /e/ immer als zwei Phoneme erhalten blieben (z.B. Antonsen 1964; Cercignani 1979). Stärkere Gründe sprechen für die zweite Annahme; vgl. Hock 1973. Von den Umlauten ist auch der Diphthong /eu/ betroffen: [iu, eo]. – Die Durchführung der Umlaute ist durch vor allem morphologisch bedingte Unregelmäßigkeiten gestört. – Beispiele s. §§ 30, a, 32.

g) Erst zu einer relativ späten Zeit (nordwestgerm.) ist idg.  $\bar{e}$  (germ.  $\bar{e}^1$ ) über  $*\bar{a}$  zu  $\bar{a}$  gesenkt worden (§ 34) und mit  $\bar{a} < *anh$  zusammengefallen. Phonologisch kann dies als Ausweichen vor  $\bar{e}^2$  (Schub) verstanden werden. Beispiele s. § 34.

Anm. 1. Die umfangreiche Lit. zum germ. Vokalismus kann hier nicht angeführt werden. Vgl. Kienle 1960, 18ff.; Krahe/Meid 1969; van Coetsem 1970, 39ff.; 1994; Reis 1974a; Penzl 1975; Szulc 1987, 41ff.; 2002, 57ff. (Speziallit. vor allem bei van Coetsem 1970; 1994 und Szulc 1987).

Anm. 2. Die lebhafte Diskussion über die Entstehung des germ.  $\bar{e}^2$  hat noch zu keinem Konsens geführt. Neben der unter c) genannten Erklärung wird die Herleitung aus idg.  $\bar{e}i$  (Jellinek 1891c; problematisch, da die idg. Langvokale früh monophthongiert wurden), mit Annahme eines Laryngals aus *eHi*, durch Kontraktion des Stammsilbenvokals mit dem Reduplikationsvokal der redV (Lüdtke 1957, 165ff.) oder durch Senkung von  $\bar{i} > \bar{e}$  vor tautosyllabischem *r* (Ringe 1984, 142ff.) diskutiert. Laryngalistische Erklärung durch Connolly 1979 (mit Forschungsbericht). – Vgl. van Coetsem 1970, 56f.; 1994, 98ff.; 1997, 432ff.; Knapp 1974; Penzl 1975, 66; Szulc 1987, 43f. Das ursprünglich schwach besetzte Phonem (Zusammenstellung der möglichen Fälle bei Knapp 1974, 209ff.; Ringe 1984, 152) erhält im Ahd. Verstärkung durch einige Lehnwörter aus dem Lat. (dazu Lüdtke 1957, 172f.; Guinet 1976) und vor allem durch das Prät. der ehemals redupl. st. Verben. Vgl. §§ 35f., 349.

Anm. 3. Die Senkung von *i, u > e, o* (*a*-Umlaut) nannte J. Grimm „Brechung“ (§ 52). Man vermeidet diesen auch sachlich unzutreffenden Terminus besser, umso mehr, als er in der Grammatik des An. und Ae. andere Vorgänge bezeichnet. Die Senkung von *i > e* fasst Connolly 1977 nicht als *a*-Umlaut auf. – Die Senkung von *u > o* ist auf jeden Fall später eingetreten als der Zusammenfall von idg. *o* und *a*, da das neue *o < u* davon nicht betroffen wurde.

Anm. 4. Erst im Ahd. entsteht durch *i*-Umlaut von *a* ein neues *e* (Primärumlaut, §§ 26f., 51), das von dem älteren germ. *e* ( $\bar{e}$ ) getrennt bleibt.

Anm. 5. Zum Vokalismus der schwachbetonten Silben im Germ. vgl. §§ 54ff.; Streitberg Urg. § 150ff.; Hirt Urg. 1, 37; 40ff.; Prokosch 1939, 132ff.; Boutkan 1995.

Anm. 6. Als "normalahd." (§ 4) gelten jene Schreibformen, die im 9. Jh., bes. bei T und O, erreicht sind. Sie werden in diesem Buch dann verwendet, wenn es nicht auf die genaue Schreibung der Quelle ankommt; Längebezeichnungen und diakritische Zeichen werden hinzugefügt. Es handelt sich um folgende Vokale: *a*, *ā* (§ 12), *e* (*e*), *ē*, *ē* (§ 14), *i*, *ī* (§ 16), *o*, *ō* (§ 18), *u*, *ū* (§ 20); *ei* (§ 15), *ia* oder *ie*, *io*, *iu* (§ 17), *ou* (§ 19), *ua*, *uo* (§ 21).

## Übersicht über die althochdeutschen Vokalzeichen

Im Folgenden werden zunächst die Schreibformen (Graphen) aufgeführt, mit denen Schreiber des 8.-11. Jhs. den Vokalismus der Starktonsilben des Ahd. zu erfassen suchten (§§ 12–23). Anschließend wird die historische Weiterentwicklung des germ. Vokalsystems im Ahd. in ihren zeitlichen und mundartlich-regionalen Besonderheiten dargestellt (§§ 24–53). § 11

Anm. 1. Digraphen (Diphthongschreibungen) sind in den folgenden §§ 12–23 unter dem ersten Vokal eingereiht. Doppelschreibungen und Akzentsetzungen zur Bezeichnung von Langvokalen sind nicht berücksichtigt.

⟨a⟩ bezeichnet Kurz- und Langvokal. § 12

a) Kurzes *a* entspricht

1. dem germ. /a/ (z.B. *fater*), §§ 25–27;
2. selten einem sonstigen /o/, § 32 A. 6).

b) Langes *ā* ist

1. aus germ. /ē<sup>1</sup>/ (got. *ē*) hervorgegangen (z.B. *slāfan*, got. *slēpan*), § 34;
2. entspricht in den vom Nasalschwund vor germ. *h* betroffenen Wörtern germ. /ā/ (z.B. *hāhan*), § 33.

Diphthonge mit ⟨a⟩ an erster Stelle: § 13

⟨ae⟩ steht

1. in ältesten Denkmälern vor *h*, *r*, *w* als Vorstufe des gemeinahd. /ē/ < germ. /ai/, § 43 A. 1;
2. vereinzelt für germ. /ē/, § 28 A. 2;
3. selten für das (aus *a*) im Ahd. umgelautete /e/, § 26 A. 4.

⟨ai⟩ ist

1. germ. /ai/, als ältere Form des späteren gemeinahd. /ei/, § 44 mit A. 2. 3;
2. vereinzelt als Bezeichnung des Umlaut-/e/, § 26 A. 4.

⟨au⟩ ist die im 8. Jh. und Anfang des 9. Jhs. herrschende ältere Schreibform des späteren gemeinahd. /ou/ < germ. /au/ vor Labialen und Gutturalen außer germ. *h* (z.B. *haubit*, *auga*), § 46 und A. 1. 2. – Zum Terminus „Guttural“ vgl. § 140.

⟨ao⟩ ist ferner

1. im 8. und Anfang des 9. Jhs. germ. *au* vor *h* und Dentalen, als Vorstufe des gemeinahd. /ō/ in bestimmten, hauptsächlich bair. Quellen, § 45 A. 1. 2. 3;
2. sehr vereinzelt (den Beginn der Diphthongierung anzeigend) altbair. für germ. /ō/, gemeinahd. /uo/, § 39 A. 5.

#### § 14 ⟨e⟩ bezeichnet Kürze und Länge.

##### a) Kurzes *e* ist

1. germ. /e/ (§ 28 A. 1), das in der Grammatik gewöhnlich durch *ē* bezeichnet wird (z.B. *ērda*, *nēman*; § 28f.); in einigen Fällen ist es (vor *a*, *e*, *o*) aus urgerm. /i/ hervorgegangen (z.B. *lēbēn*, *stēga*), § 31 A. 1. 2; vereinzelt tritt im Ahd. /ē/ für sonstiges /i/ ein, § 31 A. 3;
2. Umlaut-/e/ (*e*, Primärumlaut), das während des 8. Jhs. aus germ. *a* vor *i*, *j*, *ī* der folgenden Silbe entstand (z.B. *heri*, N.Pl. *gesti*), § 26f., und phonetisch vom vorigen /ē/ unterschieden blieb (vgl. A. 2).

##### b) Langes *ē* ist

1. die gemeinahd. Entsprechung des germ. /ai/ vor germ. *h* und *r*, *w* (z.B. *zēh*, *mēro*, *ēwa*), § 43;
2. in einigen der ältesten Quellen die Bezeichnung der Vorstufe von *ea*, gemeinahd. *ia*, *ie*, § 15. 35. 36;
3. spätahd. (frk.) Bezeichnung für den *i*-Umlaut von /ā/, § 34 A. 2;
4. steht *ē* verstreut, aber nicht selten, für gemeinahd. /ei/, § 44 A. 4;
5. vereinzelt für *eo* oder *ie*, § 48 A. 3.

Ann. 1. Das Zeichen ⟨e⟩, das meist offenes *e* (= *ae*) bezeichnet, findet sich in manchen ahd. Hss. für /ē/, § 43 A. 1; in anderen für /ē/, § 28 A. 2; selten für Umlaut-/e/, § 26 A. 4; (in Endsilben § 57 A. 2).

Ann. 2. Germ. *e* und das neue Primärumlaut-*e* sind im Frühahd. wahrscheinlich in einem Phonem zusammengefallen, das, abhängig von dem (ursprünglichen) Vokal der Folgesilbe (*a*-Umlaut, *i*-Umlaut), durch die Allophone [ē] oder [e] vertreten war; überwiegend entsprach die Verteilung der beiden Allophone der etymologischen Herkunft der Laute, in einigen Fällen (Paul 1887, 548f.) wurde aber auch germ. *e* vor sekundärem *i* durch [e] vertreten, vgl. § 28 A. 1. Nach Wegfall der Umlautbedingungen (9. Jh.?) wurden die beiden Allophone zu Phonemen. Vgl. Marchand 1956, 579ff.; Penzl 1975, 91f.

#### § 15 Diphthonge mit ⟨e⟩ an erster Stelle:

a) ⟨*ea*⟩ ist die ältere Schreibung für gemeinahd. /(*ia*) *ie*/ (< germ. *ē*<sup>2</sup>); sie herrscht bis ins frühe 9. Jh., § 35f.

b) ⟨*ei*⟩ ist

1. die regelrechte, gemeinahd. Entsprechung des germ. /ai/ (außer vor *h*, *r*, *w*), der im 8. Jh. noch /ai/ (§ 13) voranging (z.B. *stein*, *skeidan*), § 44;

2. späthd. (alem.) aus /egi/ entstanden, § 149 A. 5a;
  3. verstreut findet sich ⟨ei⟩ für das aus *a* umgelautete /e/, § 26 A. 4;
  4. sehr selten steht ⟨ei⟩ für /ē/, § 28 A. 2;
  5. vereinzelt steht ⟨ei⟩ für germ.  $\bar{e}^2$ , § 36 A. 3;
  6. ebenso für gemeinhd. /ē/ (vor *h, r, w*), § 43 A. 7
- c) ⟨eo⟩ ist die im 8. Jh. und in den ersten Jahrzehnten des 9. Jhs. herrschende ältere Form des gemeinhd. ⟨io⟩ (< germ. /eu/), § 47f.
- d) /eu/ ist die ursprüngliche Form des gemeinhd. *iu*, § 47 A. 1. In den ahd. Denkmälern ist ⟨eu⟩ nur selten; etwas öfter in älterer Zeit vor *w*, vgl. § 30 A. 2; sonst nur ganz vereinzelt, § 49 A. 4.

⟨i⟩ bezeichnet Kürze und Länge.

§ 16

a) Kurzes *i* ist

1. germ. /i/ (z.B. *fisk*, *wizzan*), § 31;
2. aus germ. /ē/ hervorgegangen vor *i (j)*, vor Nasalverbindungen und teilweise vor *u* (z.B. *nimit*, *bitten* < \**bedjan*, *bintan*, *situ*), § 30, vgl. auch § 29 A. 2)
3. bei N ist ⟨i⟩ vor *h* aus *ie* hervorgegangen, § 48 A. 3.

b) Langes  $\bar{i}$  ist

1. gemeinhd. gleich germ. /ī/ (z.B. *stīgan*, *wīh*), § 37;
2. späthd. ⟨i⟩ zuweilen für /iel/ (aus  $\bar{e} > ea > ia$ , § 36 A. 3, und aus *eo* > *io*, § 48 A. 3).

Diphthonge mit ⟨i⟩ an erster Stelle:

§ 17

a) ⟨ia⟩ ist

1. eine im 9. Jh. weit verbreitete (vor allem alem., südrheinfrk.) Schreibform des aus germ.  $\bar{e}^2$  entstandenen Diphthongs (vgl. unten b und A. 1);
2. bei O sehr häufig für gemeinhd. /iol/, § 48 A. 2.

b) ⟨ie⟩ ist

1. die schon vor Mitte des 9. Jhs. häufigste Schreibform des aus germ.  $\bar{e}^2$  hervorgegangenen Diphthongs (vgl. oben a). Z.B. *riet*, *mieta*, *brief*, § 35f.;
2. seit Ende des 10. Jh. regelmäßig, vereinzelt auch schon früher Nachfolger des Diphthongs ⟨io⟩ (s. unten c), § 48;
3. bei N für /ī/ vor spirantischem *h*, § 37 A. 1;
4. zuweilen für gemeinhd. /iu/, § 49 A. 5;
5. selten in manchen Texten für /il/, in Nps öfter vor germ. *s, h*, § 31 A. 5.

Anm. 1. Da einerseits ⟨*e, ea*⟩, andererseits ⟨*ea, ia, ie*⟩ bzw. ⟨*ia, ie*⟩ in einem Text nebeneinander vorkommen (§ 35 A. 1), müssen die *e*-Formen als Allographie betrachtet werden, die zeitlich hinter der phonologischen Entwicklung / $\bar{e} > ea > ia > iel$ / zurückbleiben.

## c) ⟨io⟩ ist

1. die im 9./10. Jh. herrschende Form des älteren Diphthongs ⟨eo⟩ (§ 15c), die später in ⟨ie⟩ übergeht (s. oben b 2), z.B. *biotan*, *lioht*, § 47f.; die Grundlage ist, wie bei ⟨iu⟩ (unten d), germ. /eu/. Hinzu gekommen sind die Prät. der red. Verba II, § 47 A. 3, und die Adverbia *io*, *wio* mit Komposita, §§ 43 A. 6, 48 A. 4;
2. sehr selten statt /uo/, § 40 A. 2 und 3;
3. selten statt /ë/ vor germ. *h*, § 29 A. 5;
4. bei O zuweilen assimilatorisch für *ia*, § 35 A. 1.

## d) ⟨iu⟩ ist

1. (zusammen mit ⟨eo, io, ie⟩) Nachfolger von germ. /eu/, z.B. *liut*, *biutit*, §§ 47, 49;
2. späthd. (N) Bezeichnung des *i*-Umlauts von /ū/, z.B. *hût*, *hiute* ‘Haut, Häute’, § 42.

Anm. 2. Zu den /iu/ aus germ. /eu/ tritt noch hinzu die Gruppe /iuw/ aus germ. /ew/, § 49 A. 4; ferner nur obd. *iu* im Prät. der red. Verba II, § 354 A. 1. Über ⟨iu⟩ in *friunt*, *fiur* vgl. § 49 A. 3.

## § 18 ⟨o⟩ bezeichnet Kürze und Länge.

a) Kurzes *o* entspricht

1. gemeinahd. dem germ. *o*, das aus urgerm. *u* vor *a*, *e*, *o* der folgenden Silbe (z.B. *boto*, *korōn*) entstanden ist, § 32;
2. in einigen Wörtern einem älteren (germ. oder ahd.) *a*, § 25 A. 1;
3. in einigen Wörtern einem älteren *ë*, § 29 A. 3. 4 (auch = *i* in *oba* § 31 A. 4).
4. verstreut sonstigem ahd. *u*, § 32 A. 3.

b) Langes *ō* entspricht

1. germ. *au* vor Dental und germ. *h* (z.B. *hōh*, *ōra*, *stōzan*), § 45. Zu diesem tritt *ō* aus *aw* (über *ao*), s. § 45 A. 3;
2. im 8. Jh. und teilweise (bair., selten alem.) auch noch im 9. Jh. erhält sich ⟨*o*⟩ (< germ. *ō*) als ältere Form des gemeinahd. ⟨*uo*⟩, § 39 u. A. 1.
3. *ō* steht bei Will und sonst verstreut für gemeinahd. ⟨*ou*⟩, § 46 A. 3.

## § 19 Diphthonge mit ⟨o⟩ an erster Stelle:

## a) ⟨oa⟩ ist

1. im 8. Jh. die älteste Diphthongierungsform des germ. *ō* (= gemeinahd. ⟨*uo*⟩), § 39.
2. ganz selten findet sich *oa* für gemeinahd. *ō* (germ. *au*), § 45 A. 2.

## b) ⟨oi⟩ steht

1. bei Will oft für gemeinahd. ⟨*ou*⟩, § 46 A. 3.
2. als ganz seltene Umlautsbezeichnung von /ō/, § 45 A. 4; und



3. von /uo/ (Will), § 40 A. 3.

c) ⟨ou⟩ ist

1. seit dem 2. Viertel des 9. Jhs. die gemeinahd. Schreibform des germ. *au* vor Labialen und Gutturalen (z.B. *houbit*, *ouga*), § 46.
2. verstreute Vertretung des gemeinahd. ⟨uo⟩, § 40 A. 2.
3. spätbair. vereinzelt für ahd. ⟨ō⟩, § 45 A. 5.
4. spätbair. für ahd. /ū/, § 41 A. 3.
5. vereinzelt für /o/, /u/, § 32 A. 7.

⟨u⟩ bezeichnet Kürze und Länge.

§ 20

a) Kurzes *u* entspricht

1. gemeinahd. dem germ. /u/, soweit dieses nicht zu /o/ geworden war (z.B. *sunu*, *wunta*), § 32;
2. selten älterem *i*, § 31 A. 4; bei N nach *w* vor Doppelnasal, § 107 A. 3;
3. bei N für /uo/ vor germ. *h*, § 154 A. 8.

b) Langes *ū* entspricht

1. gemeinahd. dem germ. *ū* (z.B. *brūt*, *tūba*), § 41;
2. wird spätahd. oft statt des alten Diphthongs /iu/ gesetzt, besonders im Frk., § 49 A. 1;
3. verstreut für gemeinahd. /uo/, § 40 A. 1.

Anm. 1. Ob und wo hinter der Schreibung ⟨u⟩ in spätahd. Texten Umlaut von /ū/ vermutet werden kann, ist nicht entscheidbar, § 42 A. 1.

Diphthonge mit ⟨u⟩ an erster Stelle:

§ 21

a) ⟨ua⟩ ist im Alem. und den angrenzenden Teilen des Rheinfrk. (O) während des 9. Jhs. die vorherrschende Bezeichnung des aus germ. /ō/ entstandenen Diphthongs (ahd. /uo/), § 39.

b) ⟨ue⟩ kommt verstreut statt ⟨uo (ua)⟩ vor, §§ 39 A. 8; 40 A. 2–4.

c) ⟨ui⟩ kommt spätahd. vor und steht

1. bei Will regelmäßig und sonst vereinzelt für den Diphthong /iu/, § 49 A. 2;
2. bei Will regelmäßig und auch sonst zuweilen als Bezeichnung des *i*-Umlauts von /ū/, § 42 A. 1;
3. selten als Bezeichnung des *i*-Umlauts von /uo/, § 40 A. 3;
4. als *i*-Umlaut des kurzen /u/, § 32 A. 5;
5. in dem Wort *fuir* (später *fiur*) ist *ui* alt und wahrscheinlich zweisilbig zu fassen, § 49 A. 3.

d) ⟨uo⟩ ist

1. seit dem 9. Jh. die gemeinahd. Form des Diphthongs für germ. /ō/, (z.B. *bruoder*, *fuor*), §§ 38–40.
2. bei N für /ū/ vor Frikativ *h*, §§ 41 A. 2; 154 A. 8;

3. vereinzelt für *ou*, vgl. § 46 A. 4;
4. vereinzelt für ahd. *ō*, § 45 A. 5;
5. *uo* für *u*, *o*, § 32 A. 7; für *iu*, § 49 A. 1.

§ 22 ⟨y⟩ ist im Ahd. nur in Fremdwörtern, besonders fremden Namen, gebräuchlich, z.B. *Babylonia*, *Syri*, *Moysesī*, *myrrum* O, *martyra* N.

Anm. 1. In deutschen Wörtern hat O ⟨y⟩ mehrfach verwendet als Zeichen für einen unbestimmten Zwischenlaut (vgl. Lb Nr. 32,2 ad Liutb. 52: *nec a*, *nec e*, *nec i*, *nec u*, also Schwa?), bes. im Präfix *yr-* für *ir-* (§ 75 A. 2); Kelle 445ff.; Valentin 1975. – Außer O setzen auch andere sehr vereinzelt ⟨y⟩ statt *i* (*ī*) in deutschen Wörtern, z.B. *zymbar* K (Kögel 1879, 15); *kyridono*, *kyhukkiu* Emm (Lb Nr. 22, 1,10.6); *Cyuuari* (§ 217 A. 2); weitere Beispiele Singer 1886, 289. Vereinzelt steht *y* für *ī* der Endung in *breitiyn*, *uui-tyñ* 'longitudo, latitudo' (Moulin-Fankhänel [Habil] 486, 490). – Es scheint, dass teilweise ⟨y⟩ labialisierte Aussprache des /i/, also [ü] bezeichnen sollte; vgl. Kögel 1887, 107 und bes. Franck Afrk. 11f.

§ 23 Diphthonge mit ⟨y⟩ an erster Stelle:

Es kommen nur ganz vereinzelt derartige Schreibungen vor: *ya* einige Male bei O, § 39 A. 8, *ye* in *blyent* O, § 40 A. 4, ferner *yu* I, M in *fyur*, § 49 A. 3, *lyuzil*, § 32 A. 5 (dazu Matzel 1963, 157; 1970, 176f. und A. 112); vgl. ferner Singer 1886, 290ff.; Kögel Lg. 2, 542.

### *Die Entwicklung der ahd. Stammsilbenvokale aus dem Germanischen*

§ 24 Für die historische Darstellung der ahd. Stammsilbenvokale nehmen wir als Ausgangspunkt den (erschlossenen) gemeingerm. Vokalstand (vgl. § 10), mit dem die ältesten ahd. Formen noch zum großen Teil übereinstimmen. Wir gehen also aus von vier gemeingerm. Kurzvokalen, /i/, /e/, /a/, /u/ [u, o], §§ 25–32, sechs Langvokalen, germ. /ī/, /ē<sup>2</sup>/, / ē<sup>1</sup>/, /ā/, /ō/, /ū/, §§ 33–42, und drei Diphthongen, germ. /eu/ [iu, eo], /ai/, /au/, §§ 43–49.

Von den Langvokalen werden zwei, /ē<sup>2</sup>/ und /ō/, in ahd. Zeit diphthongiert. Umgekehrt unterliegen die Diphthonge germ. /ai/ und /au/ kontextabhängig der Monophthongierung.

Zu den fünf ererbten Vokalen kommen im Ahd. noch durch Assimilation an /i, (j)/ der folgenden Silbe die (palatalisierten) Umlautvokale (vgl. § 51). Außer dem Umlaut-/e/ des kurzen /a/ sind sie allerdings im Ahd. graphisch nur ansatzweise und erst spätahd. nachzuweisen; ihre Existenz, ob als Allophone oder als Phoneme, ist deshalb umstritten.